Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 145 (1977)

Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

49/1977 145. Jahr 8. Dezember

Ad Limina Apostolorum
Zum Besuch der Schweizer Bischöfe eine Glosse von
Rolf Weibel 721

Ad-limina-Besuch der Schweizer Bischöfe Ansprache von Bischof
Pierre Mamie 722
Ansprache von Papst Paul VI. 723

Konziliarität: ein Weg zur Einheit der christlichen Kirchen? Eindrücke von einer Konsultation der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) von
Josef Trütsch 725

Alfred Teobaldi, alt Generalvikar, Zürich Persönlichkeit und Lebenswerk werden gewürdigt von
Hans Rossi 727

Information über Ethik (2)
Ein Bericht über Forschungstendenzen mit Hinweisen auf allgemeinere Neuerscheinungen von
Franz Furger 728

Hinweise
Ein Schweizer Fernseh-Film über das Wallfahren 731

Amtlicher Teil 732

Frauenklöster in der Schweiz Casa San Benedetto, Cureglia (TI) [Benediktinerinnen, Byzantinischer Ritus]

Ad Limina Apostolorum

Im Vorfeld des Ad-limina-Besuches der Schweizer Bischofskonferenz war die Frage zu hören, wie ein solcher Besuch denn dargestellt werden müsste, damit dabei kein antirömisches Unbehagen hochkomme. Nun ist ein Ad-limina-Besuch schon von seiner Vorbereitung her vor allem ein Arbeitsbesuch. Und dieser Arbeitsbesuch gilt namentlich den Behörden der römischen Kurie, die ihr Amt im Namen und mit der Vollmacht des Papstes versehen «zum Wohle der Kirchen (Ecclesiarum) und als Dienst (in servitium), den sie den geweihten Hirten leisten» (Christus Dominus, Nr. 9). Das Wirken dieser Behörden sollte demnach auf das Wohl der Teilkirchen bezogen sein, aus denen und in denen die eine und einzige katholische Kirche besteht, und dadurch zugleich ein Dienst für die Vorsteher der Teilkirchen sein.

Das antirömische Unbehagen hat einen Grund nun gewiss darin, dass diese Behörden für den Gläubigen nicht dann in Erscheinung treten, wenn sie einer Ortskirche bei der Lösung eines kirchlichen Problems helfen, sondern wenn sie zum Beispiel einen Hans Küng rügen oder einen Schweizerischen Pastoralrat nicht genehmigen. Selbstverständlich gehört es zum Aufgabenbereich einer gesamtkirchlichen Behörde, eine Ortskirche zur Rücksichtnahme auf andere Ortskirchen oder die Gesamtkirche zu mahnen. Nur müsste eine solche Ermahnung — und das lässt sich aus der Pastoralinstruktion «Communio et progressio» aus dem Jahre 1971 doch wohl begründen — erkennbar kommunikativ sein, und das heisst: den Partner ernst nehmen, indem der Versuch gegenseitigen Verstehens und Aufeinanderhörens nie abgebrochen wird.

Die Schweizer Bischöfe reagierten also sehr kommunikativ, als sie nach der Nichtgenehmigung des Pastoralrates ihre Priester und Gläubigen baten, zu verstehen, dass die gesamtkirchlichen Behörden die Lage und die Entwicklung aller Ortskirchen im Auge behalten müssen, und zu bedenken, dass es in der Kirche wichtig ist, im Interesse der Gesamtkirche auf berechtigte Sonderwünsche verzichten zu können. Umgekehrt müssten sich aber auch die gesamtkirchlichen Behörden sagen lassen, dass sie sich in dieser oder jener Hinsicht den Ortskirchen gegenüber kommunikativer verhalten müssten.

Einzelne Theologen sagen das sehr hart — die Darstellung «Die Last der Theologen» von Ludwig Kaufmann in der Orientierung vom 30. November ist diesbezüglich recht informativ — , meines Erachtens zu hart, wenn etwa Johannes Neumann von der institutionellen Kirche erklärt, dass sie «weder gewillt noch in der Lage ist, die eigene Situation und die der Menschen so zu sehen, wie sie tatsächlich ist und darauf evangeliumsgemäss zu antworten». Mir scheint, Adolf Exeler komme den Ursachen unkommunikativen Verhaltens näher, wenn er — von seiner Erfahrung als Berater der römischen Bischofssynode 1977 her — römischen Behörden vorwirft, *ängstlich* zu sein.

Diese Ängstlichkeit der Vertreter der institutionellen Kirche hat wie die Härte ihrer Kritiker wohl eine gemeinsame Ursache: dass die Kirche in sich betrachtet wird, so dass eine Identifikation mit ihr verlangt oder verweigert wird — während die Kirche doch nur dazu helfen sollte, sie auf Gott und auf die Menschen hin zu übersteigen, wenn sie wirklich «Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» ist. Dass damit aber Erneuerung und Neuerungen nicht aus-, sondern eingeschlossen sind, versteht sich von selbst. Nur werden sie dann nicht von einer gedachten idealen Institution her bestimmt, sondern von der Sakramentalität, der Instrumentalität der Kirche her: ob sie tiefer zu Jesus Christus hinführen und ob sie die Kirche zu ihrer Sendung in die Welt hinein besser befähigen.

Dass in diesem Bereich Erkenntnisse von Ortskirchen mit Vorstellungen der gesamtkirchlichen Behörden in Konflikt geraten können, ist weiter nicht erstaunlich. Dass solche Konflikte auch anlässlich von Ad-limina-Besuchen möglichst kommunikativ zum Austrag kommen, bleibt zu hoffen.

Rolf Weibel

Weltkirche

Ad-limina-Besuch der Schweizer Bischöfe

Vom 28. November bis 2. Dezember hielten sich die Schweizer Bischöfe zum «Ad-limina-Besuch» in Rom auf; gleichzeitig fand auch ihre 158. Konferenz statt. Am 1. Dezember wurden sie von Papst Paul VI. empfangen. Im folgenden dokumentieren wir den Wortlaut der Ansprachen, die bei dieser Gelegenheit Bischof Pierre Mamie als Präsident der Schweizer Bischofskonferenz und Papst Paul VI. gehalten haben. Weil Mariä Empfängnis Feiertag ist, muss die SKZ einen Tag früher als üblich gedruckt sein, so dass wir über die Pressekonferenz der Schweizer Bischöfe vom 5. Dezember, an der über den Rombesuch informiert wird, erst in der nächsten Ausgabe berichten können.

Redaktion

Ansprache von Bischof Pierre Mamie

Heiliger Vater

Vor wenigen Wochen, am vergangenen 26. September, konnten Sie Ihren achtzigsten Geburtstag feiern. Es ist nicht zu spät, Ihnen hier und heute, wo Sie uns bei sich empfangen, die Verbundenheit, die Wünsche und die Gebete der Katholiken, die in der Schweiz leben, erneut zum Ausdruck zu bringen. Ich wollte nicht bloss von den schweizerischen Katholiken sprechen, denn mehr als ein Viertel der Katholiken, die heute in der Schweiz leben, sind fremder Nationalität. Und dies ist bereits eine der hauptsächlichsten pastoralen Fragen, die uns beschäftigt. Für uns kann nicht die Rede davon sein, etwas anderes zu sagen als dies: in der Kirche gibt es keine Ausländer.

Vor vier Jahren, am 15. Dezember 1973, haben Sie bereits die Schweizer Bischofskonferenz empfangen. Mgr. Nestor Adam, Bischof von Sitten, war damals unser Präsident. Bei dieser Gelegenheit sagten Sie uns: «Der Schweiz, die im Herzen Europas liegt, kommt eine verbindende Rolle zu: sie ist Bindeglied unter den verschiedenen Bevölkerungen, Mentalitäten und Geistesströmungen. Es gereicht ihr zur Ehre, dass sie es verstanden hat, sich diese Vielfalt friedlich anzueignen, die eine Quelle ihres Reichtums ist. Muss man sich aber verwundern, wenn sich im Leben Ihrer Bistümer zuweilen gewisse Spannungen zeigen?»

Die Spannungen haben sich nicht gelöst und unsere Gefühle nicht verändert; unsere Dankbarkeit Ihnen gegenüber kann gar nicht anders werden; sie ist noch viel tiefer. Unsere Verbundenheit und unsere Treue wurden verstärkt und vertieft durch manche Vorgänge, die uns tief berührt und verletzt haben. Die Proteste gegen das Zweite Vatikanische Konzil, gegen Ihre Amtsführung und sogar gegen Ihre Person berühren uns und beschäftigen uns.

Vor acht Jahren, am 10. Juni 1969, haben Sie uns anlässlich Ihres Besuches der Internationalen Arbeitsorganisation und des Ökumenischen Rates der Kirchen im Pfarrhaus der Pfarrei Bruder Klaus in Genf empfangen. Sie hatten Ihrer Freude darüber Ausdruck verliehen, die Schweizer Bischofskonferenz in Begleitung von zwei Mitgliedern des Heiligen Kollegium zu treffen, ein in unserer Geschichte einziger Fall: den Kardinal Benno Gut (den Sie an die Spitze der Heiligen Kongregation für den Gottesdienst gestellt hatten) und den Kardinal Charles Journet (der für Sie «seit Jahren schon ein Lehrer und ein Freund» war, wie Sie selber sagten). Mgr. Johannes Vonderach war damals unser Präsident.

Gestatten Sie mir, in der Geschichte Ihres Lebens noch weiter zurückzugehen und sie daran zu erinnern, dass das Tal der Melchaa in Obwalden, in der Innerschweiz, das Pfarrhaus des Dorfes Melchtal und die Ranftkapelle im Flüeli immer noch an Ihre Besuche denken und an Ihre Verehrung für Klaus von Flüe — einen Laien, einen Kontemplativen und einen Heiligen. Er beschützt unsere Heimat und, wenn es Gott und der Weisheit des Papstes gefällt, könnte er eines Tages als der Beschützer des Friedens auf der ganzen Welt anerkannt werden. Der Friede auf der Welt ist eine Ihrer vorrangigen Sorgen. Er nimmt in Ihrem Herzen und in Ihrer Zeit eine bevorzugte Stellung ein. Wir werden demnächst den Vorstehern der Nationen, den Gesandten der UNO in Genf Ihre Friedensbotschaft überbringen: «Nein zur Gewalt — Ja zum Frieden».

Wir sind uns bewusst, dass die Schweiz — und zunächst die Gläubigen, die sich in der Schweiz niedergelassen haben oder die sich in Genf treffen und begegnen, Kinder und Söhne Israels, Gläubige des Islam, die alle von Abraham abstammen, und die Christen (die «geistlich Semiten» bleiben) — von unserem «Vater im Glauben» den Auftrag erhalten haben, bei Gott Fürbitte einzulegen, damit er der Welt endlich Frieden schenke, nicht den Frieden, wie die Welt ihn gibt, sondern den Frieden des Herrn, und zunächst in dem Land, in das Jesus, das menschgewordene Wort Gottes, unser Leben zu teilen gekommen ist.

Wir sind uns auch bewusst, dass die Worte Jesu: «Wohl euch Armen... Wehe euch Reichen, die ihr euren Trost schon habt» besser verstanden werden müssten von allen, die in unserem Land leben oder wohnen und die grosse Güter haben.

Ich sprach eingangs die pastoralen Probleme der Fremdarbeiter an, Probleme, die wir lösen müssen mit Unterstützung unserer Brüder im Episkopat der Herkunftsländer, mit Unterstützung auch von Priestern, die die Auswanderung gewählt haben, um die ersten geistlichen Väter dieser Sprachengemeinschaften zu sein.

Ein anderes pastorales Problem ist hingegen jenes der Mission der Schweiz; als neutrales und reiches Land müsste sie in unseren Augen viel gastfreundlicher und auch viel gerechter gegenüber den Fremdarbeitern und auch viel offener sein. Gott hat uns vor allen letzten Kriegen, die Europa zerrissen haben, geschützt. Diese Gnade erwartet immer noch, täglich, unsere Antwort. Und wiederum sagen Sie uns, wie wir das besser leben und anwenden können, was Sie den Katholiken auf der ganzen Welt gesagt haben: in Ihrer Enzyklika «Populorum progressio» von 1967, in Ihrem «Brief an Kardinal Roy» von 1971 und in Ihrem Apostolischen Schreiben «Evangelii nuntiandi» von 1975. Wie können wir nur unsere Bewunderung und unsere Dankbarkeit namentlich für dieses letzte Schreiben zum Ausdruck bringen?

Ich wäre kein loyaler und vertrauens-

voller Sohn, Heiliger Vater, wenn ich hier nicht auch noch unsere Sorge und unsere Hoffnungen aussprechen würde in bezug auf all jene, die durch Worte und Taten die Autorität des letzten Konzils sowie die Autorität des Amtes und des Lehramtes des Nachfolgers Petri bestreiten, das heisst, die den Primat des heutigen Papstes, Pauls VI., dessen Name Petrus ist, bestreiten.

Gestatten Sie mir zu sagen, dass es aufgrund unserer schmerzlichen Erfahrungen und unseres Erachtens nicht gut ist, eine «Rechte» von einer «Linken» zu unterscheiden, «Integristen» von «Progressisten», denn von der einen wie von der anderen Seite, die einen zu «geschlossen» und die anderen zu «offen», entfernen sie sich vom Weg der Treue und des Gehorsams. Das Unglück ist in der Tat denn auch, dass sich die einen wie die anderen aus den gleichen Gründen von diesem Weg entfernen.

Man muss all jene ermutigen, die glauben, dass «das Zweite Vatikanische Konzil eine der grössten der Kirche dieser Zeit widerfahrenen Gnaden war» (Kardinal Journet), jene, die Ihnen nicht nur gehorsam sind, wenn Sie kraft Ihres unfehlbaren Lehramtes sprechen, sondern auch wenn Sie die Kirche tagtäglich mit so viel Weisheit und Klugheit leiten, weil sie Ihren Primat auch in der Leitung der Gesamtkirche anerkennen.

Auch hier werden wir Sie noch hören, und wir wissen dabei, dass Sie allein, durch Standesgnade, uns und anderen sagen können, was wir zu denken haben, was wir zu tun, zu korrigieren, zu verbessern oder zu berichtigen haben, und vor allem, was wir weiterzuführen haben.

Dies um so mehr, als unsere Aufgabe nicht leicht ist. Unser kleines Land wurde, unter dem Anschein von Ruhe und Wohlstand, von den Veränderungen der Zivilisation (die nicht mehr christlich ist) tief geprägt, und zwar sowohl in der Art, wie die Menschen denken, als auch in ihrer Lebensweise. Ich denke, um ein Beispiel anzuführen, an eine grosse Zahl von Kindern, deren in der Taufe empfangener Glaube nicht mehr behütet wird, weder von der Familie noch von der Schule noch von der Gesellschaft. Wie kann man sie heute, mit Sicherheit, auf die Wege der sakramentalen Initiation führen? Wie kann man ihnen helfen, täglich und sehr früh den Glauben zu leben, den wir ihnen vermitteln? Und wie kann man zudem die göttliche Liebe leben in einer Welt, die sich als immer zivilisierter erklärt, in Wirklichkeit aber auf die Dekadenz zugeht?

Die Bischöfe auch der Schweiz, wie so viele andere im Westen, wollen in Verbindung mit Ihnen aus dem Schatz des Glaubens, den sie empfangen haben, die «nova» für unsere Zeit hervorholen ohne dabei die «vetera» von immer zu verlieren. Zu viele Christen, selbst Priester, wollen bei den «alten Dingen» bleiben. Zu viele Christen, wahrscheinlich noch zahlreichere, träumen nur noch von den neuen Dingen. Zwischen den «nova» und den «vetera» gilt es aber ein «et» zu erhalten, denn das ist das Zeichen des authentischen evangelischen Glaubens.

Heiliger Vater, wir legen Ihnen das besondere und, wie ich glaube, in der Welt einzigartige Zeugnis einer kleinen Bischofskonferenz ab, deren Mitglieder drei oder sogar vier verschiedenen Sprach- und Kulturregionen angehören. Unser Land besteht aus Kantonen, die wirkliche Staaten, kleine Republiken sind. Auswärts weiss man das oft nicht. Wir haben, auch dank unserer jüngsten Synoden, gelernt, dass wir im Respekt vor unseren diözesanen Verschiedenheiten der Welt das Zeugnis einer brüderlichen Gemeinschaft zu geben haben, einer Gemeinschaft im Denken und im Handeln, einer Gemeinschaft in unseren Pastoralplänen. Das Unternehmen ist schwierig. Es verlangt eine ständige und zweifache Aufmerksamkeit: Aufmerksamkeit für die Art zu denken und für die Sprache der anderen, Aufmerksamkeit dafür, bei der Übersetzung des Glaubensgutes in die Sprache der heutigen Menschen es nicht zu verraten. Helfen Sie uns, auf jene Weise zu leben, dass jene, die uns leben sehen, klar erkennen, dass für uns die Heiligkeit, das heisst die Freundschaft mit Gott unser erster Wunsch ist für uns wie für alle, die Gott uns anvertraut hat, jene, die zugleich unsere Kinder, unsere Brüder und Schwestern wie auch die Ihren sind.

Wir sprechen Ihnen auch unseren mit Hoffnung erfüllten Wunsch und unseren Willen aus, in Gemeinschaft mit Ihnen mit dem Sekretariat für die Einheit der Christen zusammenzuarbeiten, damit die volle sichtbare Einheit aller Christen und gerade in unserem Land wiederhergestellt werde. Vor mehr als 450 Jahren hat unser Land die Tragödie der Spaltung der Christen erlebt, das Entstehen reformierter Gemeinschaften, den Riss, aus dem tiefe und dauerhafte Leiden und ein Skandal hervorgegangen sind. Dennoch glauben alle, dass Jesus Gott, Retter der Menschen ist, er, der gebetet hat, dass alle eins seien. Dieses Gebet wurde bisher weder sichtbar noch voll erhört. Wir gestehen, dass dies auch durch unsere Schuld so ist. Sie, dessen Name Petrus ist, bleiben und werden bleiben das sichtbare Zeichen unseres Vertrauens und unserer Hoffnung.

Heiliger Vater, wir bitten Sie inständig, uns zu segnen, uns selbst, unsere leiblichen und geistlichen Familien, unsere Priester, die Ordensmänner und Ordensfrauen, besonders die kontemplativen, die Kinder, die Kranken, die Jungen, von denen ich noch lange hätte zu Ihnen sprechen wollen, die Alten, die an Geld Reichen und die an Gott Armen, und schliesslich alle diese Männer und Frauen, die sich im Laienapostolat und namentlich in der Katechese einsetzen; auch all jene, Priester und Laien, die als Missionare in alle Welt ausgereist sind und ausreisen.

Möge Ihnen, Heiliger Vater, durch die Fürsprache des heiligen Bruder Klaus und der Schwarzen Jungfrau von Einsiedeln, Gott es schenken, immer im Frieden des Herzens und in der Freude zu leben, die die Welt so nötig hat. Nehmen Sie, Heiliger Vater, gemeinsamer Vater der Gläubigen, die Versicherung unserer tiefsten Dankbarkeit und unserer vollen Ergebenheit an.

Ansprache von Papst Paul VI.

Liebe Brüder in Christus!

Herzlichen Dank für diese Worte, die Zeugnis geben von einem liebevollen Vertrauen zu unserer Person und einer festen Verbundenheit mit dem Sitz des Petrus. Und seien Sie willkommen in diesem Haus des Papstes, in dieser Stadt Rom, die unsere Diözese ist. Sie kommen nicht nur hierher, um gemeinsam zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus zu pilgern und ihren Nachfolger zu besuchen; Sie haben die ewige Stadt auch als Ort der 158. Sitzung der Schweizer Bischofskonferenz gewählt und damit zum Ausdruck gebracht, dass Sie über Ihre pastorale Verantwortung nachdenken wollen im Einklang mit diesem Zentrum der Einheit und in der Nähe der römischen Dikasterien, welche im Dienste der gemeinsamen Bedürfnisse der Gesamtkirche stehen. Wir beglückwünschen Sie und danken Ihnen für diesen Geist, für dieses Beispiel des «sensus ecclesiae». Wir sprechen auch herzliche Glückwünsche aus für den Dienst, den jeder von Ihnen erfüllt, vor allem jene, die die bischöfliche Bürde erst vor kurzem übernommen haben.

Wir haben nicht im Sinn, Ihren schon schweren Sorgen noch neue hinzuzufügen, noch an Ihrer Stelle geeignete Mittel und Wege zu suchen und zu billigen, die die Treue und die apostolische Dynamik Ihrer Christengemeinden voranbringen können. Die Rechenschaftsberichte über Ihre häufigen Sitzungen, die eingehende Analyse

des umfangreichen Berichtes, der für diesen Besuch vorbereitet wurde, zeigen die Situation und die Probleme, mit denen Sie zu tun haben, sehr genau. Es macht uns Freude, gemeinsam mit Ihnen das Leben der Kirche in der Schweiz zu beobachten und deren Weg zu erhellen, indem wir einige Punkte hervorheben, die uns besonders wichtig erscheinen.

Ohne Ihre diözesanen Verpflichtungen zu vernachlässigen, sorgen Sie sich um die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Sprachregionen. Diese Zusammenarbeit ist um so verdienstvoller, als sie schwierig bleibt angesichts der Verschiedenheit der Sprachen, der Kulturen, der in einem Gebiet verwurzelten Traditionen, das durch den Regionalismus der Kantone geprägt ist und dessen lokaler Geist gar nicht verloren gehen soll. Dieses Bemühen um Gemeinsamkeit in Ihren Pastoralplänen steht im Rahmen Ihres geschätzten Landes, das auf Bundesebene die Schicksalsgemeinschaft und das individuelle Gut immer im Frieden in Einklang zu bringen verstanden hat. Wir möchten Sie zu dieser für Sie notwendigen Koordination ermutigen, weil die Probleme heute sehr schnell ähnlich werden. Der Heilige Stuhl hat zwar das Projekt eines «nationalen Pastoralrates» aus Gründen, die Ihnen bekannt sind, nicht gutgeheissen. Wir danken Ihnen, dass Sie den Sinn dieser Entscheidung dem christlichen Volk erklärt haben, die im Interesse der Gesamtkirche wie auch im Interesse der Kirche in der Schweiz getroffen wurde. Es gilt jetzt, in Übereinstimmung mit dem Heiligen Stuhl und dem kirchlichen Recht entsprechend den angemessensten und sichersten Weg zu finden, um eine Form fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen den diözesanen und interdiözesanen Diensten zu errichten, und zwar unter der Autorität der Bischofskonferenz, sind doch letztlich die Bischöfe für die Einheit und die Authentizität der Pastoral verantwortlich.

Sie sind in der Schweiz wie anderswo mit einer Reihe von neuen Fragen oder Initiativen konfrontiert, die Interesse und reife Überlegung verlangen. Das Evangelium muss denn auch im gegenwärtigen Kontext verkündet werden, in Begriffen, die die neuen Generationen verstehen; man muss die beste Form zu beten und zu feiern finden; die Christen müssen ein Zeugnis der Liebe und der Gerechtigkeit geben, das den heutigen Bedürfnissen angepasst ist. In Ihrer Umgebung zeigen Laien und Priester in diesen Bereichen einen grossen Einsatz. Die Schweizer Synode 72 hat zahlreiche Beispiele dieser Vitalität gezeigt. Dennoch handelt es sich oft um heikle Fragen: deren Lösungen, sollen sie fruchtbar und dauerhaft sein, müssen immer viele Aspekte berücksichtigen, die einem einzelnen oder einer spezialisierten Gruppe, auch wenn sie es sehr gut meint, entgehen können. Die Antwort auf die verschiedenen religiösen Nöte, mit dem Respekt für die berechtigten Empfindsamkeiten, und die missionarische Sorge um die Anpassung erhalten ihren Sinn offensichtlich nur dann, wenn sie der Offenbarung, dem Gesamt der Aussagen des Lehramtes, den Regeln des Kirchenrechtes, den Entscheidungen des Heiligen Stuhls und der sicheren Lehre der Theologen treu sind. Im Dienst all dieser Elemente, der «nova» und «vetera», wie Sie so trefflich dargelegt haben, kommt es Ihnen nicht nur zu, die vorgeschlagenen oder unternommenen Bemühungen zu bewerten, sondern Ihre Mitarbeiter zu dieser Wertung auszubilden. Das Zweite Vatikanische Konzil und die von ihm ausgegangenen autorisierten Anwendungen geben den gedanklichen Rahmen und den einzuschlagenden sicheren Weg an. Jene, die diese vernachlässigen oder durchkreuzen wollen, indem sie die Treue zur Vergangenheit anrufen, sind der Mission der Kirche heute und ihrer Verantwortung für morgen untreu. Jene, die diese überschreiten, um ihrer eigenen Eingebung zu folgen, bauen auf dem Sand eine Kirche ohne Wurzel. Die einen wie die anderen schaden der Einheit und der Glaubwürdigkeit der Kirche: wir sagen das immer wieder mit aller Klarheit.

Weil wir keine Zeit haben, können wir nur einige Bereiche erwähnen, in denen sich die Vitalität der Kirche in der Schweiz entfaltet. Dank intensiver Arbeit in Vorbereitung und Anregung kennt bei Ihnen die erneuerte Liturgie eine schöne Entfaltung; das Volk nimmt an der Liturgie wirklich teil. Das ist ermutigend. Erhalten Sie der Liturgie ihre hauptsächliche Rolle: Lobpreis Gottes und festliche Feier des Heils. Wir hoffen, dass die Katholiken der Schweiz vom Pastoralschreiben, das Ihre Konferenz über den «Sonntag der Christen» vorbereitet, wirklich profitieren werden.

Wir denken auch an die lobenswerten Anstrengungen, die unternommen wurden, um eine bessere Vorbereitung auf die Sakramente zu erreichen. Diesbezüglich garantieren die Normen, die der Apostolische Stuhl erlassen hat, die Authentizität und die Ausgeglichenheit dieser Erneuerung, indem sie vermeiden, dass wichtige Elemente vernachlässigt werden, wie zum Beispiel das Einzelbekenntnis der Sünden einschliesslich jenes der Kinder, die sich auf die Kommunion vorbereiten. Es ist nötig, dass die Seelsorger deren tiefen Sinn verstehen und ihm den nötigen Platz und die nötige Zeit einräumen.

Die Vorbereitung auf den priesterlichen Dienst verlangt grosse Sorgfalt. Die theologischen, spirituellen und pastoralen Grundsätze, welche die «Ratio institutionalis sacerdotalis» festhalten will, sind Ihnen ebenso klar wie uns. Die Einführung des Ständigen Diakonats und die Berufung zu verschiedenen nichtordinierten kirchlichen Diensten, die sehr segensreich sein können, sind nicht zu trennen von der Weckung und Unterstützung der Priesterberufe, wozu auch Sie ermutigen müssen. Im Dienst der diözesanen Gemeinschaft, die um ihren Bischof herum geeint ist, braucht die Kirche die einen wie die anderen dringend, jeden an seinem Platz, wie die Kirche zugleich mit Aufgaben, die von Männern wahrgenommen werden, eine breite Beteiligung von Frauen in zahlreichen Bereichen der Seelsorge braucht, wo dieser Beitrag unersetzlich geworden ist.

Für alle, Priester und Laien, kann nur eine vertiefte Ausbildung in der Lehre, verbunden mit dem Gebet, helfen, die durch den kulturellen Wandel verursachten und durch die Massenmedien verstärkten Infragestellungen mit der erforderlichen Intelligenz und Kraft zu begegnen. Wir haben seinerzeit das Werk, die Weisheit und den kirchlichen Sinn des verehrten Kardinals Charles Journet, der für uns alle ein Beispiel eines treuen und offenen Theologen bleibt, sehr geschätzt. Die Theologen haben in der Kirche tatsächlich eine sehr grosse Verantwortung: möchten sie sich doch immer bewusst sein, dass sie eine der höchsten Aufgaben im Dienste des Gottesvolkes erfüllen und dass ihre erste Regel ist, ihr Forschen und ihr Lehren innerhalb des Glaubens anzusiedeln! Wenn sie das vergessen sollten, müsste die christliche Gemeinschaft auf die Forderungen der Wahrheit hinreichend aufmerksam gemacht werden: das ist eine Frage nicht nur kirchlicher Disziplin, sondern der Loyalität. Es freut uns, dass Sie namentlich dank der Theologischen Fakultäten von Freiburg und Luzern vorteilhafte Möglichkeiten besitzen, um den Anforderungen der heutigen Zeit zu genügen. Ausser den Priestern haben dort auch schon viele Laien, besonders Katecheten, ihren Glauben vertiefen können. Das ist für sie selbst und für ihre Brüder sehr wichtig. Wir denken an die jungen Menschen, deren Ausdauer, sagen wir eher: deren geistliche Entfaltung einer soliden Nahrung und der Erfahrung christlicher Gemeinschaft bedarf.

Wir schätzen auch, wie Sie sich als Bischöfe um die Bildung der Gewissen be-

mühen. Damit helfen Sie zugleich der moralischen Bildung der Gläubigen, die von einem aufrichtigen Glauben nicht zu trennen ist, wie auch der Verbesserung der Sitten in der Gesellschaft. Die neuesten Umstände haben so von Ihnen verlangt, mit Klarheit und Festigkeit die jeglichem menschlichen Leben geschuldete Achtung zu erklären.

Und wir sind sicher, dass Sie die Mittel finden werden, um diese Bildung auf die beste Weise weiterzuführen, ohne von der jeweils anstehenden Frage die anderen Erfordernisse zu trennen: die Selbstbeherrschung in der ehelichen Liebe, das Familienleben, die Heiligkeit der Eheschliessung. Sie versäumen es auch nicht, den Sinn für die Gerechtigkeit zu entwickeln, für den Frieden, die evangelische Armut, das Teilen, die Solidarität für die Entwicklung der benachteiligten Völker: Ihre Bemühungen sind nicht vergeblich, wenn man sie, um nur ein Beispiel zu nennen, von der Grosszügigkeit der Fastenopferkollekten her beurteilt.

Gewisse Bereiche werfen bei Ihnen grössere Probleme auf. Das tägliche Zusammensein von Katholiken und Protestanten, namentlich in den bekenntnisverschiedenen Ehen, verlangt von Ihnen die Praxis eines weisen Ökumenismus innerhalb der vom Heiligen Stuhl erlassenen Richtlinien, um das geistliche Wohl der Eheleute zu gewährleisten. Manche haben sich auf diesem Weg mit grossem Eifer engagiert, um die von Christus gewollte Einheit wiederzufinden. Möge dieser Ökumenismus für die Christen insgesamt nicht zum Indifferentismus oder Ekklektizismus führen, sondern zum Eifer in der Suche nach der Wahrheit, die in einer wirklichen Liebe zu leben ist, durch eine wachsende Gemeinschaft im Glauben und durch ein verstärktes Bemühen, die Jugend zu einem unbedingten Glauben hin zu erziehen!

Die Gegenwart der Ausländer, die in die Schweiz zu arbeiten gekommen sind, wirft ebenfalls schwierige Probleme auf. Die Kirche hat viel beigetragen, damit sie die Gastfreundschaft und das Verständnis finden, das sie verdienen, und auch die geistliche Hilfe, die sie brauchen und die ihnen von zahlreichen Missionaren grosszügig geleistet wird, von «geistlichen Vätern», wie Sie gesagt haben; wir ermutigen diese, in enger Zusammenarbeit mit Ihnen zu arbeiten. Ihre Pastoral darf auch den grossen Zustrom von Touristen nicht vernachlässigen, die Sie wegen der traditionellen Gastfreundschaft und der Schönheit Ihres Landes haben. Und schliesslich denken wir an die geradezu klassisch internationale Stadt Genf als Sitz zwischenstaatlicher und nichtstaatlicher Institutionen, von denen die meisten zur UNO gehören: wir empfehlen Ihrem apostolischen Eifer nachdrücklich das besondere Apostolat, das Ihre Priester und aktiven Laien den Christen dieses Milieus anbieten können, die im Dienst der Welt so grosse Verantwortung tragen. Wir brechen hier die Aufzählung der pastoralen Bereiche, in denen wir Sie eifrig am Werk wissen, ab. Zweifelsohne verlangen sie alle nach gut organisierten Institutionen, noch mehr aber nach einem vom Evangelium durchtränkten Geist und ein grosses Vertrauen auf die Gnade Gottes. «Ich bin bei euch», sagt der Herr: das ist das ermutigende Wort, das seine Apostel sich ohne Unterlass vergegenwärtigen müssen.

Der Heilige Geist möge Sie erleuchten und auf diesem weiten Feld unterstützen, auf das er Sie beruft, das Samenkorn der Frohen Botschaft auszusäen und über sein Wachstum zu wachen, auch wenn Sie nicht sogleich die Freude der Ernte haben!

Wir selber erinnern uns nur mit Bewegung an unsere Reise nach Genf, an unseren Besuch der Internationalen Arbeitsorganisation, des Ökumenischen Rates der Kirchen, an unsere Begegnung mit den Schweizerischen Behörden und mit dem christlichen Volk von Genf. Ja, wir haben den Empfang durch Ihre Mitbürger geschätzt, so wie wir hier täglich den hingebenden und pünktlichen Dienst der Schweizer Gardisten zu schätzen wissen. Möge Gott Ihr Land segnen!

Bringen Sie Ihren Priestern, Ordensmännern und Ordensfrauen sowie Laien unseren herzlichen Gruss und den Apostolischen Segen mit, den wir Ihnen von Herzen erteilen!

Konziliarität: ein Weg zur Einheit der christlichen Kirchen?

Man kann nicht sagen, dass die KEK bei uns sehr bekannt ist. Am meisten hat sie in unserm Land wohl die letzte, die siebente Vollversammlung dieser europäisch-ökumenischen Organisation, die 1974 in Engelberg stattfand, bekannt gemacht. Sie nannte sich auch Nyborg VII, nach dem Ort der ersten Treffen der KEK. Die römisch-katholische Kirche gehört ihr, wie ja auch dem Ökumenischen Rat der Kirchen, nicht als Mitglied an, doch bestehen zu beiden Organisationen freundliche Kontakte auf verschiedenen Ebenen. So war an der Konsultation in Sofia vom 3. bis 8. Oktober 1977 sowohl das römische Einheitssekretariat wie das CCEE (Rat der Europäischen Bischofskonferenzen) vertreten und ein katholischer Ökumeniker, Dom Emanuel Lanne OSB (Chevetogne) hielt eines der vier Hauptreferate. Im Plenum und in den Arbeitsgruppen waren die katholischen Teilnehmer stets zu aktiver Teilnahme und Mitarbeit eingeladen; sie fanden sich dadurch brüderlich aufgenommen.

In Sofia fanden sich anfangs Oktober also gegen 100 Teilnehmer aus 18 europäischen Ländern zu dieser theologischen Konsultation ein. Gastgebend — und dies in grosszügiger und herzlicher Weise — war die Bulgarische Orthodoxe Kirche, getagt wurde unter dem Vorsitz von Dr. Walter Sigrist, dem Präsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Vier Hauptreferate — Bischof Oliver Tomkins (Anglikanische Kirche), Prof. John Zizioulas (Ökumenisches Patriarchat Konstantinopel), Dom Emanuel Lanne (römisch-katholisch), Rektor Christoph Hinz (Bund der evangelischen Kirchen in der DDR) — bildeten die Grundlage der Beratungen.

«Konziliarität» als Thema

Die meisten Teilnehmer gestanden, dass sie mit recht undeutlichen Vorstellungen dessen, was mit Konziliarität gemeint sein soll, zur Konsultation gekommen sind. Gewiss stand als unmittelbare Anregung hinter dem Fragen nach Konziliarität, wie es in den letzten Jahren einsetzte, nicht ein Abstraktum, sondern ein Konkretum: das Konzil, so wie es in der katholischen Kirche im Vatikanum II erlebt wurde. Das hat auch in den orthodoxen Kirchen Bemühungen um ein all-orthodoxes Konzil mindestens gefördert. Vorarbeiten sind dazu bekanntlich im Gang; dass sie nicht leicht vorankommen, ist auch nicht zu übersehen. Dass in der katholischen Kirche durch das Konzil eine Bewegung in Gang gekommen ist, die man — bei allen nachkonziliaren Schwierigkeiten und Krisen innerhalb und Vorbehalten ausserhalb der katholischen Kirche — doch allgemein als hoffnungsvoll betrachtet, ist auch eine Tatsache.

Sollte nicht ein all-christliches Konzil, das wirklich im Namen aller christlichen Kirchen sprechen könnte, die ersehnte Einheit der Christenheit bewerkstelligen können? Aber ist es unter den gegebenen Voraussetzungen nach menschlichem Ermessen nicht eine Utopie, unrealisierbar? Oder doch wenigstens eine nützliche Utopie, die Kräfte wecken und freisetzen kann, die doch einmal — wir sehen noch nicht wie und wann — dieser Utopie reale Erfolgschancen schaffen könnten? Können wir diese Kräfte, Haltungen, die einem wahren all-christlichen Konzil näher führen, viel-

leicht unter dem Stichwort «Konziliarität» zusammenfassen?

Damit wäre ersichtlich, wie mannigfaltige, scheinbar disparate Dinge sich unter diesem Sammelbegriff verstecken können. Das Konzil bliebe das eigentliche Ziel — in noch unerreichbarer Ferne; Konziliarität, in allen christlichen Kirchen gefördert und entwickelt, wäre dann die Haltung, die Handlungsweise, der «Stil», der Klima und Dispositionen schafft, die diesem Ziel nahebringen können. Ein Ziel, das freilich nicht um seiner selbst willen erstrebt wird, sondern als — Voraussetzung der zu gewinnenden oder Ausdruck der gewonnenen Einheit?

Konziliare Einheit der Kirchen

Dass die ökumenische Bewegung eine Einheit der Kirchen erstrebt, ist ihr wesenseigen. Allerdings decken sich die Vorstellungen, welche die verschiedenen christlichen Kirchen von dieser Einheit haben, nicht. Seit Nairobi (1975) lautet das Ziel der ökumenischen Bemühungen des Ökumenischen Rates der Kirchen: «die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der *sichtbaren* Einheit in einem Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet, und auf diese Einheit zuzugehen, damit die Welt glaube.» Mindestens dieses eine ist zur allgemeinen Überzeugung geworden: sich mit einer bloss unsichtbaren Einheit zufriedenzugeben, würde hinter dem Anspruch Christi zurückbleiben.

Worin aber diese Sichtbarkeit bestehen muss, welche Elemente sie einbeziehen müsste, bleibt aber oft noch schattenhaft. Der «eine Glaube», die «eine eucharistische Gemeinschaft» kann noch ganz verschieden verstanden werden: welche Übereinstimmung in der Glaubensformulierung, welche Einheit der Strukturen der eucharistischen Gemeinschaft damit impliziert werden, lässt verschiedene Vorstellungen zu. Ob sie zum Beispiel episkopale oder presbyterale Strukturen nebeneinander gleichwertig stehen lassen kann oder nicht, würde wohl von protestantischen und orthodoxen Kirchen gegensätzlich entschieden. Einig ist man sich gewiss darin, dass der Ökumenische Rat der Kirchen diese angestrebte sichtbare Einheit noch nicht verwirklicht.

Kann es aber vielleicht weiterführen, wenn in Nairobi die Einheitsvorstellung der Kirche als «konziliare Gemeinschaft» rezipiert und folgendermassen umschrieben wird: «Die eine Kirche ist als konziliare Gemeinschaft von Gemeinden zu verstehen, die ihrerseits tatsächlich vereinigt sind. In dieser konziliaren Gemeinschaft besitzt jede Gemeinde zusammen mit den andern die volle Katholizität, sie bekennt denselben apostolischen Glauben und erkennt daher die andern als Glieder derselben Kirche Christi an, die von demselben Geist geleitet werden. Sie gehören zusammen, weil sie die gleiche Taufe empfangen und das gleiche Heilige Abendmahl feiern; sie erkennen die Mitglieder und die geistlichen Ämter der anderen Gemeinden an» (vgl. Herder-Korrespondenz, Februar 1976, S. 95).

Diese Erklärung ist von grosser Bedeutung, auch wenn oder gerade weil in den genannten und erstrebten sichtbaren Einheiten die Schwierigkeiten ihrer Verwirklichung in der ökumenischen Landschaft deutlicher in den Blick gerückt werden. Besonders macht die Anerkennung der Ämter und — damit zusammenhängend — der gültigen Eucharistie zu schaffen. So wurde es unausweichlich, gerade auf dieser Konferenz der Frage der episkopalen Struktur und Sukzession viel Raum zu geben.

Das konziliare Dilemma

Bischof Tomkins hat es in seinem Referat gut herausgearbeitet. Innerhalb der römisch-katholischen Gemeinschaft waren offenbar die Bedingungen für eine konziliare Gemeinschaft erfüllt:die um den römischen Bischof geeinten Ortskirchen bekennen den gleichen Glauben und sie erkennen die Mitglieder und die geistlichen Ämter der anderen Gemeinden an. Aber: was sie eint, unterscheidet sie auch von den andern, die sich nicht in dieser Einheit finden. Diese Gemeinschaft konnte ein Konzil feiern, aber unter Verzicht darauf, dass es alle Christen einbezieht.

Anderseits ist der Ökumenische Rat der Kirchen grundsätzlich für alle Christen bedingungslos offen und böte also die Voraussetzung der Universalität. Damit bezieht er aber Kirchen ein, die mindestens mit der Anerkennung der Mitglieder der andern Gemeinschaften und ihrer geistlichen Ämter nicht ins reine kommen und so die Bedingungen für die so definierte konziliare Gemeinschaft nicht erfüllen. Die Gemeinschaft der Kirchen scheint also faktisch nur konziliar, insofern sie nicht universal ist, und universal nur, insofern sie nicht konziliar ist. Um volle Konziliarität zu erreichen, scheint man sich innerhalb konfessioneller Grenzen zurückziehen zu müssen; um all-christliche Universalität zu wahren, scheint man auf Konziliarität verzichten zu müssen.

Ein konziliares Itinerarium

Rektor Christoph Hinz hat aus seiner Analyse der prae-konziliaren Situation vor dem Apostelkonzil, wie sie aus der Apostelgeschichte zu erheben ist, praktische Forderungen an die heutige Christenheit abgeleitet, die das Plenum vollumfänglich in seine Empfehlung aufgenommen hat. Nach seiner biblischen Analyse mussten die paulinischen Gemeinden, die sich nach eigenem Gesetz entfaltet hatten, einerseits und die Jerusalemer Kirche der Altapostel anderseits ihre Gemeinsamkeit suchend entdecken und so zur konziliaren Gemeinschaft fähig werden, die dann das Apostelkonzil zu besiegeln vermochte. Wenn wir das in die heutige Situation der Kirchen, die — aus verschiedenen Traditionen kommend — ihre konziliare Gemeinschaft suchen, übertragen, sollte folgende Empfehlung — hier wörtlich angeführt — wegweisend sein:

«Es sollte auf allen Ebenen zum Leitsatz konziliaren Umgangs miteinander werden, die Stimme Jesu Christi in Zeugnis und Dienst der Brüder zu erkennen, auch wenn sie uns in ungewohnten Formulierungen und unter fremdartigen Erscheinungsformen begegnet, anstatt die Massstäbe der eigenen Lehrtradition von vorneherein zur ausschliesslichen Norm unserer Beurteilung zu machen. So könnte sich eine Begegnung zwischen den Kirchen in folgenden Schritten vollziehen.

a) Wir können in euren Äusserungen/Handlungen/Lehren nicht ein Leben aus dem Evangelium Christi wiedererkennen.

Bitte macht uns deutlich und lasst uns eure Fragen an uns wissen.

b) Wir können in eurem Zeugnis/Lehren/Verhalten nur begrenzt z.Z. Brüder in Christo wiedererkennen, haben aber dazu folgende Fragen:

Bitte macht es uns deutlicher und lasst uns wissen, ob ihr in uns Brüder in Christo wiedererkennt und welche Fragen ihr an uns habt.

c) Wir können in eurem Zeugnis/Lehren/Verhalten Brüder in Christo wiedererkennen, obgleich wir in unserer Kirche das Evangelium so und so...(= in anderer Gestalt) bezeugen und leben.

Bitte lasst uns wissen, ob ihr auch in uns Brüder in Christo wiedererkennt.

d) Wir können eurem Zeugnis/Lehren/Handeln von unserer Kirche aus zustimmen (Gespräch über Konsensus ist denkbar).

e) Wir stimmen mit eurem Zeugnis/Lehren/Verhalten im wesentlichen überein (Anerkennung; Konsensus; offen zur Kirchenunion etc.).

Dadurch würden Glauben, Leben und Fragen der andern Kirchen in Verständnis und Liebe in das Leben unserer eigenen Kirche und umgekehrt mithineingenommen.»

Diese Grundsätze könnten doch wohl eine brauchbare Leitlinie aller ökumenischen Bemühungen abgeben, gerade wenn sie als Weg zu einer konziliaren Gemeinschaft verstanden werden. Sie artikulieren deutlicher, was wir aus dem Geiste Christi heraus eigentlich alle anstreben müssen. Wir übersehen nicht, dass dann der Teufel im Detail steckt. Aber es ist schon viel, wenn das Detail als solches, in seinem Stellenwert im Ganzen erkannt ist.

Als solche Details haben sich in den Aussprachen vor allem folgende herauskristallisiert: die Frage des bischöflichen Amtes (seine unabdingbare Notwendigkeit haben vor allem die orthodoxen Vertreter unterstrichen) — die Rolle Roms in bezug auf den Episkopat — Autorität in der Kirche — Rang der eucharistischen Einheit in der Konziliarität (Communio und Intercommunio). Was die Frage des Bischofsamtes angeht, zeigten die orthodoxen Teilnehmer eine stärker fixierte Haltung gegenüber den nicht-bischöflichen Gemeinschaften, denen sie den Titel «Kirche» eigentlich nicht zuerkennen wollen. Katholiken machten eher darauf aufmerksam, dass nicht der Name «Bischof» schon darüber entscheidet, ob auch die damit gemeinte Sache da ist bzw. fehlt. Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns jedenfalls darin weitergeholfen, dass es von einer Dialektik des «alles oder nichts» abgerückt ist. Nicht alle Elemente der vollen kirchlichen Verwirklichung haben, heisst nicht, dass ein Nichts an Kirche vorhanden ist. Es zeigen sich von daher eher Wege auf, wie getrennte Kirchen aufeinander zugehen könnten.

Liturgische Gastfreundschaft

Es ging gerade bei dieser Konsultation nicht nur um ein gemeinsames Überlegen, Planen, Empfehlen, es ging in betonter Weise auch um ein gemeinsames Beten. Jeder Tag wurde durch Teilnahme am Gottesdienst in einer der Kirchen Sofias begonnen. Einmal war es auch in der lateinisch-katholischen St. Josefs-Pfarrei, wo Weihbischof Scheele von Paderborn der Eucharistiefeier vorstand. Was da heute allerdings als Kirche dienen muss, war einmal ein Pfarrsaal, und ist künstlerisch recht wenig attraktiv. Einmal waren wir auch in einer protestantischen Kirche zu Gast. Am eindrucksvollsten kam die reiche Liturgie der orthodoxen Ostkirche zum Zug. Ökumenische Gottesdienste eröffneten und schlossen die Konsultation. So wurde das Bewusstsein immer wachgehalten, dass konziliare Einheit der Kirchen nicht ein Werk von Theologen und Professoren sein kann, sondern aus der Kraft des Heiligen Geistes stammen muss.

Josef Trütsch

Kirche Schweiz

Alfred Teobaldi, alt Generalvikar, Zürich

Wenn der Heimgang eines sich im Ruhestand befindenden Achtzigjährigen ein so breites und starkes Echo auslöst, wie dies bei Alfred Teobaldi der Fall war, dann muss es sich schon um eine ganz besondere Persönlichkeit mit einem aussergewöhnlich reichen Lebenswerk handeln. An Stoff für einen Nachruf fehlt es wirklich nicht. Doch gerade darin liegt die Schwierigkeit. Man möchte ein Porträt entwerfen und kommt ob der Fülle der Erinnerungen nicht über einige — immer fragmentarisch bleibende Skizzenblätter hinaus. Wenn schon jeder Mensch letztlich ein Geheimnis ist, wieviel mehr trifft dies bei einem Menschen zu, der sein Leben als Berufung verstanden und verwirklicht hat? Gerade dies dürfte aber das Besondere bei Alfred Teobaldi gewesen sein, dass bei ihm sich Berufung und Verwirklichung bis in die letzten Konsequenzen deckten. Das war gewiss manchmal hart, für ihn selbst und für andere. Es erforderte so manchen Verzicht, liess hin und wieder Raum für ein Missverständnis, bot aber auch die Freiheit, zu vergessen und nichts nachzutragen.

Jugend und Studienzeit

Alfred Teobaldi wurde am 31. Oktober 1897 in Zürich geboren. Sein Vater Giacomo stammte aus dem piemontesischen Trinità, seine Mutter Maria Jacobea aus dem tessinischen Walser-Dorf Bosco/Gurin. Er erwarb sich später das Bürgerrecht der Stadt Zürich, während die Heimatgemeinde seiner Mutter ihm das Ehrenbürgerrecht verlieh. Die Primar- und Sekundarschuljahre in den erst kurz vorher der Stadt Zürich eingemeindeten Quartieren Wiedikon und Aussersihl brachten Teobaldi unvergessliche Freundschaften und Erinnerungen und damit eine nicht mehr auszulöschende Liebe zu dieser Stadt, die ihm zeitlebens Heimat sein sollte.

Durch Vermittlung von P. Maurus Carnot trat Teobaldi im Herbst 1912 in die Klosterschule Disentis ein, deren Gymnasium er in drei Jahren absolvierte. 1916 bestand er in Altdorf die Maturität. Darauf studierte er in Freiburg i.Ü. zwei Semester Philosophie und Sozialwissenschaften. Als Farbenbruder der Alemannia erwarb er manche wertvolle Kontakte. Kurz vor Abschluss dieses ersten Hochschuljahres starb seine Mutter, der Vater übersiedelte in den Tessin und er selbst konnte nur dank der Hilfe von P. Anton Riedweg, damals Vikar in Zürich, seinen Wohnsitz in der Limmatstadt behalten. Sein Theologiestudium machte er am Priesterseminar St. Luzi in Chur, wo er im damaligen Regens und späteren Weihbischof Dr. Anton Gisler einen wegweisenden Lehrer und väterlichen Freund fand. Am 18. Juli 1920 empfing er durch die Handauflegung des Bischofs Georgius Schmid von Grüneck Weihe und Sendung für den priesterlichen Dienst. Nach dem Theologiestudium verweilte Teobaldi je zwei Semester am Institut Catholique von Paris und an der Universität Münster i.W., wo er 1923 mit einer Dissertation über «Die Vorläufer der katholisch sozialen Schulen in Frankreich» zum Dr. rer. pol. promovierte.

Erste Anläufe einer umfassenden Tätigkeit

Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde Teobaldi Präses des Gesellenvereins Zürich und Vikar der Antoniuspfarrei. Für fünfzehn Jahre sollte das Gesellenhaus Wolfbach den Ort seiner Wirksamkeit bilden. Mit Begeisterung setzte er sich für das Kolpingwerk ein, eröffnete das Gesellensekretariat, baute die Kolpingkrankenkasse aus, war Redaktor der Verbandszeitung und zweimal Zentralpräses des SKGV. Im Internationalen Kolpingwerk trug er wesentlich dazu bei, dass das Erbe Vater Kolpings die Klippen des Kirchenkampfes und des Krieges überwinden konnte. Nach dem Krieg vertrat er den Generalpräses und ermöglichte so den Kolpingfamilien nichtdeutscher Länder, die unter dem Naziregime bitter gelitten hatten, die Weiterführung der vom deutschen Gründer geprägten Kolpingarbeit.

Neben dem Gesellenverein setzte sich Teobaldi aber auch schon früh für verschiedene andere kirchliche Werke ein. 1924 gründete er zusammen mit Dr. Gisler das Katholische Jugendsekretariat für die männliche Jugend, das er viele Jahre leitete. 1925 wurde er geistlicher Beirat der Aufsichtskommission des Caritasbüros Zürich, aus dem sich unter seiner Initiative die Zürcher Caritaszentrale entwickelte. 1926 wurde Teobaldi Präses des Zürcher Kantonalverbandes des Katholischen Volksvereins und damit Initiant einer Reihe von Katholikentagen, die zur Wiege der Bemühungen um die öffentlich-rechtliche Anerkennung der katholischen Kir-

che im Kanton Zürich werden sollten. 1927 wurden erstmals unter der Leitung Teobaldis Bildungskurse durchgeführt, die dann 1933 zum Bildungsausschuss und später zur Katholischen Volkshochschule Zürich ausgebaut wurden. Von Anfang an war Teobaldi auch publizistisch tätig und begann oder entfaltete die Seelsorgstätigkeit auf verschiedenen Gebieten der Spezialseelsorge, wie etwa an der Nervenheilanstalt Burghölzli und an der Kantonalen Strafanstalt Regensdorf, wo er dreissig Jahre Gefängnisseelsorger blieb. Er nahm sich auch besonders der Blinden und Taubstummen an.

Dem Höhepunkt entgegen

Ein besonderer Markstein im Leben und Wirken Teobaldis stellt das Jahr 1938 dar. Auf Jahresbeginn wurde Teobaldi vom Bischof mit der hauptamtlichen Leitung der Zürcher Caritaszentrale in den neu hiezu gewonnenen Räumen des früheren Kolpinghauses an der Weberstrasse beauftragt. In diesem Haus, dem die neuen Träger den Namen Pension St. Georg verliehen, fanden während vielen Jahren auch die andern von Teobaldi geleiteten Institutionen Platz, vor allem Leitung und Administration der Katholischen Volkshochschule. Die Volkshochschule bildete die Wurzel für weitere Bildungswerke, die später weit über die Grenzen Zürichs hinaus Bedeutung erlangen sollten. 1956 war Teobaldi Mitbegründer der Theologischen Kurse für katholische Laien und 1961 Mitbegründer des Katholischen Glaubenskurses. Er war auch Gründer und langjähriger Präsident des Rechtsträgers dieser Bildungseinrichtungen. Diese Bemühungen wurden 1966 durch die Paulus-Akademie Zürich gekrönt, die ohne den persönlichen Einsatz Teobaldis kaum zustande gekommen wäre. In der Linie der Bildungsarbeit darf auch erwähnt werden, dass es Teobaldi 1946 gelang, das Institut Montana Zugerberg als kirchliche Stiftung zu errichten. Viele Jahre stand er als Präsident dem Stiftungsrat dieses Institutes vor. Als Mitglied der Kreisschulpflege Limmattal und der Zentralschulpflege Zürich arbeitete er aber auch für die öffentliche Schule und setzte sich stets für eine loyale Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Schulwesens ein.

Bis 1956 war aber für Teobaldi zweifelsohne die Caritasarbeit Kern und Stern seines Schaffens. Es ist nahezu unvorstellbar, wie sich die Zürcher Caritas im Verlaufe der Jahre wortwörtlich aus dem Nichts entwickelte. In den dreissiger Jahren war die Arbeitslosenhilfe das bedrängendste Problem, bald kam die Flüchtlingshilfe dazu. Diese Notsituationen erforderten einen unerhörten Einsatz. Wer um die Reisen in die Notgebiete, etwa ins rote Spanien des Bürgerkrieges oder in die im Zweiten Weltkrieg verwüsteten Gebiete weiss, wer das Bild der überfüllten Warteräume der Caritaszentrale noch vor Augen hat oder wer sich etwa an die Atmosphäre der Caritas-Weihnachtsfeier am Heiligen Abend erinnert, der versteht, dass Dr. Teobaldi noch heute für viele eine legendäre Gestalt darstellt. Unvergesslich ist auch der von ihm erstmals herausgegebene und redigierte Caritaskalender. Schliesslich zeugt das 1947 von ihm gegründete und bis zuletzt persönlich betreute Kinderheim Lattenberg in Stäfa vom besonderen Verständnis und von der väterlichen Sorge, die Dr. Teobaldi stets für die Kinder hegte.

Ziel eines langen Weges

Als bedeutendstes Werk des Verstorbenen wird mit Recht die öffentlich-rechtliche Anerkennung der katholischen Kirche im Kanton Zürich betrachtet. Rückblickend lässt sich leicht feststellen, wie das ganze Lebenswerk auf dieses Ziel hinstrebte. Die letzte Wegstrecke wurde durch den Katholikentag im Zürcher Kongresshaus eingeleitet, wo am 22. Oktober 1950 — auf Anregung des Initianten und Hauptreferenten Dr. Teobaldi — eine Resolution zur Revision des Gesetzes von 1863 über das katholische Kirchenwesen angenommen wurde. Damit wurde jene Kirchengesetzkommission konstituiert, die unter der Führung von Dr. Teobaldi das Ziel erreichen durfte. Diese Bemühungen konnten auf den verschiedenen Pionierleistungen Teobaldis aufbauen. In jahrzehntelanger Arbeit hatte sich Teobaldi dafür eingesetzt, die innere Geschlossenheit der Zürcher Katholiken zu stärken, faire und loyale Kontakte zu den reformierten Mitchristen herzustellen und Verbindungen mit den verschiedenen Behörden zu pflegen. Der Katholikentag vom 1. September 1957 im Zürcher Hallenstadion war ein weiterer Schritt. Und schliesslich schlug am 7. Juli 1963 die grosse Stunde: Das in seiner Mehrheit reformierte Zürcher Volk sagte zur neuen Kirchengesetzgebung Ja.

Parallel zu den Bemühungen um die öffentlich-rechtliche Anerkennung lief die Übertragung von kirchlichen Ämtern durch den Bischof von Chur und die Auszeichnung mit kirchlichen Ehrungen. Der Bischof ernannte Dr. Teobaldi am 17. September 1951 zum Bischöflichen Kommissar, am 1. Juli 1956 zum ersten Generalvikar für den Kanton Zürich und im Jahre 1964 zum nichtresidierenden Domherrn. Schon 1945 wurde Teobaldi die Auszeichnung zum Päpstlichen Hausprälaten zuteil, 1967 folgte die Ernennung zum Apostolischen Protonotar.

Ruhestand und Heimgang

1968 wurde Generalvikar Teobaldi ernstlich krank, was ihn schliesslich veranlasste, auf Ende 1969 von seinem Amt als Generalvikar zurückzutreten. Trotzdem war er weiter unermüdlich tätig. Ende Juli 1977 kam eine neue Erkrankung. Einen Monat später, am 26. August 1977, wurde er in die ewige Heimat abberufen. Sein sterblicher Leib wurde am 1. September 1977 auf dem Friedhof des Benediktinerklosters Disentis beigesetzt, dessen Konvent ihn 1964 als Ehrenmitbruder aufgenommen hatte. Ein schlichtes Schmiedeisenkreuz wird sein Grab zieren. Der Eifer für die Kirche hat ihn verzehrt. Möge er ruhen im Frieden.

Hans Rossi

Theologie

Information über Ethik (2)

Ethische Reflexion und moraltheologische Überlegung gehören somit zum unerlässlichen Rüstzeug für die Verkündigung, welche die konkrete Heilszusage Gottes auch in den Auswirkungen auf den konkreten Lebensalltag zu vermitteln hat. Allein aber ergibt die Denkarbeit noch keine Predigt, schon gar nicht eine, die zündet und zu tätigem Nachvollzug oder auch nur zur kritischen Infragestellung eigener Positionen und Verhaltensweisen einlädt.

Wer wüsste dies besser, als der Prediger. «Moralpredigt ist im Deutschen zu einem Spott- und Schimpfwort geworden, zu einem Synonym für Bevormundung, Realitätsverlust und Mangel an Einfühlungsvermögen» behaupten denn auch mit Recht die Herausgeber der Vorträge an einer Arbeitstagung der katholischen Homilektiker *Franz Kamphaus* und *R. Zerfass* einleitend zu ihrem Buch *«Ethische Predigt und Alltagsverhalten»*[15]. Nicht weniger recht haben sie, wenn sie einen häufig zu beobachtenden Rückzug ins «reine Kerygma» trotzdem ablehnen und daher nach möglichen Wegen zu sachgerechter ethischer Verkündigung suchen lassen.

Dies geschieht in drei Schritten, erstens in der Erarbeitung zur Grundlegung ethischer Rede (im soziokulturellen Kontext, im biblischen Modell und in einer Theorie

[15] Reihe «Praxis der Kirche» 25, München/Mainz (Kaiser/Grünewald) 1977.

der ethisch appellativen Redehandlung), zweitens in der Darstellung neuer homiletischer Verfahren, wo die strukturalen und semantischen Analysen, Gestalttherapie und Transaktionsanalysen dargelegt werden, und schliesslich in der Vorstellung dreier Beispiele ethisch appellativer Predigt.

Die Autoren, evangelische und katholische Theologen, vorab aus dem Fachbereich der Pastoraltheologie, bringen die Erkenntnisse der modernen Kommunikationstheorien ausführlich zur Darstellung, verlangen aber vom Leser ein hohes Mass an Einlesearbeit in die entsprechende Fachsprache und Denkweise. Wer sich dieser Mühe unterzieht, wird allerdings neue Wege und Möglichkeiten erkennen. Der Fachethiker wird jedoch die Frage stellen, ob die Erkenntnisse der analytischen Ethik nicht allenfalls einen einfacheren Zugang hätte abgeben können, gerade auch unter breiterer Berücksichtigung biblischer Sprachspiele. Doch: an den Früchten werdet ihr sie erkennen: die Beispiele müssen zeigen, was die Theorie wert ist. Wenn der Rezensent sich da allerdings die Frage stellt, die man doch eigentlich auch an jede eigene Predigt kritisch stellen müsste: Möchtest Du dieser Predigt gern zuhören? Dann würde ich hier antworten: Aktueller ist das schon, aber moralisierend tönt es mir noch immer. Ermahnung, zwar höflich und gut begründet, geht noch immer vor Ermunterung zu phantasievollem Einsatz — gerade als Moraltheologe ist man versucht, den Homiletiker zu fragen: «Muss das so sein?»

Einführung in die Grundlagen

«De principiis» nannten die klassischen Handbücher ihren meist knappen ersten Teil, der im Sinn einer Fundamentalmoral die grundlegenden Begriffe von Gewissen, Akt und Norm zu klären hatte. Dass eine solche theologische wie philosophische Übersicht den heutigen geisteswissenschaftlichen Ansprüchen nicht mehr genügt, liegt auf der Hand. Neben zahlreichen Monographien zu einzelnen Fragen, zur geschichtlichen Entwicklung wie in der Auseinandersetzung mit modernen philosophischen Strömungen, sind in den letzten Jahren auch verschiedene zusammenfassende Studien erschienen, die eine allgemeinere Orientierung ermöglichen[16].

Zwei weitere sind hier anzuzeigen: Unter dem Titel *«Grundfragen der Ethik»* legt der Patmos Verlag eine Übersetzung des Amerikaners *Richard L. Purtill* vor[17]. Das Buch bringt in den fünf Kapiteln grundlegende Tendenzen im (philosophisch) ethischen Bereich zur Sprache, nämlich den Relativismus, den Egoismus (also die endaimonistischen Strömungen), den Utilitarismus, den man als eine soziale Form des Egoismus' bezeichnen könnte, und schliesslich das Gegensatzpaar einer Normen- und einer Situationsethik.

Nach diesen eher theoretischen Darlegungen werden die einzelnen Strömungen im Horizont konkreter Einzelfragen weiter diskutiert und vertieft. Unantastbarkeit des Lebens, Sexualfragen, Diskriminierung der Frau, Umweltschutz und die Motivierungsprobleme kommen so zur Sprache, während ein Anhang «eine kurze Übersicht über die Geschichte der Ethik» bietet. Was dieser Überblick deutlich macht, prägt das ganze Buch: Der Problemhorizont ist derjenige der angelsächsischen, vorab amerikanischen Gesellschaft und Geisteswelt (man achte etwa auf das geringe Gewicht, das Kant zukommt oder auf das Fehlen der Wertethik). Hier liegen die Grenzen einer solchen Übersetzung. Trotzdem kann aber (besonders in der Katechese an höheren Schulen oder in der Erwachsenenbildung) das Buch ungemein hilfreich sein, nicht nur durch die geschickt ausgewählten Fragen, welche am Schluss jeden Kapitels das Dargelegte in die persönliche Lebenswelt umsetzen helfen, sondern weil die allgemein ethische Information verhindert, dass ethische Probleme bloss weltfern innerkirchlich diskutiert werden und eine entsprechende Verkündigung ausbleibt, das christliche Ethos also nicht zum Sauerteig der Welt zu werden vermag.

Wie christliches Ethos aber eben diese Sauerteig-Funktion wahrnehmen kann, das fragt sich in seinem neuesten Buch *«Christliches Handeln — seine Begründung und Eigenart»* der Innsbrucker Moraltheologe *Hans Rotter*[18]. Wie der Untertitel andeutet, greift er dabei die nicht bloss Fachleute bedrängende Frage auf, ob und was denn die christliche Botschaft an Eigenem in Ethik und Lebensvollzug einbringe. Dabei nimmt Rotter eine Mittelstellung ein zwischen der allerdings kaum zu belegenden Meinung, es gebe Gehalte im christlichen Ethos, deren Wert im Glauben allein (d. h. sonst überhaupt nicht) einsichtig seien, und der andern, welche das Christliche ausschliesslich in die innere Intention des Handelnden verlegen will, im äusseren Tun also keinen Unterschied sehen kann zu dem, was jeder menschlich gesinnte Mensch eigentlich zu tun hätte. Demgegenüber betont Rotter (hier deckt er sich mit der vorstehend dargelegten Sicht von B. Welte) den Symbolcharakter allen christlichen Tuns, das Zeichen und Hinweis (also nicht Beweis) auf seine Ermöglichung und Begründung im Glauben an die Heilzusage Gottes ist[19].

Nachdem kurz die Geschichte der Fragestellung dargelegt und der Glaube als Grundprinzip der Sittlichkeit aufgezeigt ist, zieht Rotter die Folgerungen aus dieser Sicht für das (christliche) Verständnis der sittlichen Grundbegriffe. Selbstverwirklichung vollzieht sich hier in Hingabe. Der sittliche Akt wird zum eschatologischen Symbol für die Vollendung in Liebe. Was dies konkret bedeutet, wird alsdann für die Dimension des Gewissens, der Gerechtigkeit sowie für Schuld und Vergebung weiter entfaltet und schliesslich für die sittlichen Vollzugsbereiche von Leben und Tod, wie von Eigentum und Sexualität näher dargelegt.

Die Schlüsselpunkte dieser nicht nur instruktiven, sondern im besten Sinn des Wortes auch erbaulichen Darlegungen fasst ein abschliessendes Kapitel zusammen: Sittlich ist menschliches Tun, wenn es zielgerecht ist. Dieses Ziel aber ist die von Gott frei zugesagte eschatologische Erfüllung, auf die der Mensch, je nach seinem individuellen Stand tätige Antwort in der Nachfolge Christi, in Glaube, Hoff-

[16] So begann A. K. Ruf einen «Grundkurs Moraltheologie» vorzulegen, der auch didaktisch nach Methoden der Erwachsenenbildung aufgebaut ist und demjenigen, der mit dieser Darstellungsweise gern umgeht, eine gute Einführung gibt. Nachdem 1975 der I. Teil zu Gesetz und Norm erschien, folgt eben jetzt Teil II zu Gewissen und Entscheidung (Freiburg i. B. [Herder] 1977), auf den ergänzend deshalb hier hingewiesen sei. Auf andere solche Übersichten, wie z. B. diejenigen von F. Scholz oder vom Schreibenden wurde in der SKZ jeweils hingewiesen: vgl. SKZ 144 (1976) 431—433 (H. Halter) und 141 (1973) 410—412 (A. Sustar) bzw. 143 (1975) 773 (H. Rotter).

[17] Düsseldorf 1977 (engl. Original 1976).

[18] Graz (Styria) 1977.

[19] Die gleichzeitig erscheinende Festschrift für Josef Fuchs: K. Demmer/B. Schüller, Christlich glauben und handeln, Düsseldorf (Patmos) 1977, konnte leider offenbar nicht mehr berücksichtigt werden. Das gleiche gilt für die von J. Saner herausgegebenen Referate einer Akademie-Tagung zum Thema «Vernunft, Glaube und Sittlichkeit — eine Apologie der Sittlichkeit», 1976 in Freiburg i.Br., wo A. Auer, J. Gründel, R. Hofmann, A. K. Ruf und B. Stoeckle zu Wort kamen (vgl. J. Sauer, Normen im Konflikt, Freiburg i.Br. [Herder] 1977) und der Gegensatz der genannten Positionen im Disput um die sogenannte «autonome Moral» bei Stoeckle und Auer deutlich wurde. Da diese Thematik zudem die deutschen Bischöfe an einer theologischen Tagung im September 1977 ebenfalls beschäftigte, sei auf diese leicht verständliche und doch kompetente Publikation, die zugleich mit ihren andern Referaten (zur Bedeutung der Erfahrung in der Ethik, zur Geschichte sittlicher Normen und zum Begriff der Sittlichkeit) eine willkommene Basisinformation liefern dürfte, eigens hingewiesen.

nung und Liebe gibt. Die daraus entstehenden Werthaltungen prägen sein Tun und seine Normen, die so, so sehr sie im menschlichen Bereich bleiben, als Symbole offen sind, auf ihren transzendeten Grund. Rotter selber betont, dass in diesem Aufriss einer christlichen Ethik die Momente des Gemeinschaftsbezugs noch zu wenig herausgestellt seien. Man möchte wünschen, dass dies in einer späteren Auflage ergänzt wird.

Forschungsergebnisse

Allgemeinverständliche, solide Grundlagen, die zeitgerecht sind, ohne mit der eigenen Tradition zu brechen und so modisch zu werden, können nur dann vorgelegt werden, wenn hinter ihnen eine solide Forschungsarbeit steht. Darüber im einzelnen zu referieren, ist hier nicht der Ort. Über Inhalt und wichtigste Ergebnisse den theologisch kritischen, interessierten Leser zu informieren aber ist Aufgabe. In diesem Sinn sei auf zwei neu erschienene Monographien eigens hingewiesen.

Die eine befasst sich mit dem protestantischen Theologen *Friedrich Gogarten* und seinem für die Ethik bedeutsamen Säkularisationsbegriff, die andere mit den Zusammenhängen humanwissenschaftlicher Forschungsergebnisse, wozu ein drittes Bändchen zur Schuldfrage sozusagen die Probe aufs Exempel liefert.

Einen «Aspekt der Säkularisierung im Licht der Theologie Friedrich Gogartens» legt *Josef Vohn* unter dem Titel *«Sittliche Erkenntnis zwischen Rationalität und Glauben»* vor[20]. Die Ergebnisse dieser Dissertation verdienen vor allem deshalb Interesse, weil Gogarten (1887—1967) mit dem allerdings wesentlich einflussreicheren K. Barth zu den Vertretern der sogenannten dialektischen Theologie gehört, deren Einfluss gerade in sozial-ethischen Belangen noch immer deutlich spürbar bleibt[21] und deren Auffassung kritisch zum besseren gegenseitigen ökumenischen Verständnis aufgearbeitet zu werden verdient. Vohn kommt dieser Aufgabe mit Einfühlungsvermögen, aber auch mit nüchterner Kritik nach und leistet gerade so der Ökumene einen wesentlichen Dienst.

Gogarten, der 1932 eine politische Ethik vorgelegt hatte und dabei, im scharfen Gegensatz zu Barth, gelegentlich positive Stellungnahmen zu den damals nazifreundlichen sogenannten «Deutschen Christen» äusserte, verstand seine Theologie selber in einem direkten Weltbezug. Die Frage nach der theologischen Begründung ist somit legitim. Vohn zeigt aber eindrücklich, wie Gogarten dafür letztlich eher aus einem philosophisch, besonders von Fichte geprägten Ansatz her denkt und diesen bloss äusserlich biblisch deckt, während die Glaubensargumentation dazu innerlich nicht verbunden, nur einen Eigenwert hat. Nach der in der modernen Säkularisierung gebrochenen Durchdringung von Profan- und Sakralbereich (z.B. in den Verbindungen von Thron und Altar) bleibt eine Dichotomie: Die Wirkungsbezogenheit als «Interaktionstheologie», welche das Evangelium etwa im Bild vom Sauerteig andeutet, oder die Rotter (s. oben) in seinem Symbolbegriff weiterzudenken versucht, wird nicht aufgearbeitet. Liebe im theologischen Sinn und weltliche Sachlichkeit sind trotz eines ersten Eindrucks von Ausgeglichenheit nicht eigentlich und schon gar nicht christologisch-inkarnatorisch vermittelt, Glaube und Vernunft sind nicht eigentlich verbunden, was Vohn zum Urteil führt: «Abschliessend ergibt sich also, dass der von Gogarten so sehr betonte Vorrang des Glaubens nicht nur Unklarheiten über den Glaubensbegriff hinterlässt, sondern auch trotz allen gegenteiligen Beteuerungen ohne sichtbare ethische Relevanz bleibt» (405).

Dieses eher negative Ergebnis sollte aber den Wert der Untersuchung nicht mindern: wo ein Versuch geistiger Bewältigung der Zeitprobleme aus dem Glauben als nicht genügend aufscheint, werden andere Ansätze eher verantwortet gewagt werden können und müssen.

Interdisziplinäre Studien

Nicht aus dem theologisch-ethischen Fachbereich stammt der zweite hier vorzustellende Forschungsbeitrag, sondern aus dem Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, wie sie unter anderem an der St. Galler Hochschule gepflegt werden. Um Studenten jene Einsichten zu vermitteln, die er gern selber zu Beginn seines Studiums gehabt hätte, legt *Emil Walter-Busch* einen «Leitfaden» durch das *«Labyrinth der Humanwissenschaften»* vor[22]. Dem christlichen Ethiker, dem es aus dem Auftrag des Evangeliums und seines Liebesgebotes wesentlich um Aufbau und Entfaltung des Menschen geht, dürfte aber ein solcher Leitfaden nicht weniger dienlich sein.

Zur Sprache kommen unter den Geisteswissenschaften Philosophie und Geschichte, unter den Sozialwissenschaften Soziologie und Psychologie, und zwar zunächst in einer methodenkritischen und einer die geisteswissenschaftliche Gesamtstellung betreffenden Analyse. Ein zweiter Teil erhebt Parallelen in theologischen (gemeint ist die Differenz zwischen Bultmann und Barth) und sozialwissenschaftlichen Kontroversen. Gemeint ist hier der sogenannte Positivismus- oder Methodenstreit zwischen Albert und Habermas sowie die Auseinandersetzung um Herzbergs Arbeitsmotivationstheorie. Von da aus wird abschliessend versucht, hinsichtlich einiger aktueller Grundprobleme ein «vernünftiges Verhalten» im Labyrinth zu gewinnen. Die Studie mündet in ein «Plädoyer für eine Demokratisierung der Humanwissenschaften».

Was Walter wie ein Leitmotiv in all seinen Überlegungen festhält, ist die methodische Verwandtschaft der Humanwissenschaften, die, wesentlich handlungsorientiert, stets und wesentlich aus zwei Komponenten aufgebaut sind: einer «objektiv» feststellenden, also im strengen Sinn überprüfbaren einerseits, und einer wertenden, die selbst dann am Werk ist, wenn man glaubt, sie ausschliessen zu können andererseits. Da nun aber Werturteile grundsätzlich standpunktbezogen sind und menschliche Standpunkte ebenso prinzipiell begrenzt sind, liegt eine sinnvolle Wahrheitsfindung nur auf der Linie einer dialogisch bejahten Pluralität.

Die Respektierung solcher Pluralität nennt Walter, gerade auch hinsichtlich des inneruniversitären Gesprächs, Demokratisierung. Was er an den beiden, an sich so verschiedenen Disputbeispielen Bultmann gegen Barth und Horkheimer/Habermas gegen Popper/Albert aufzeigt, ist dafür wirklich instruktiv und dürfte auch für den theologischen Diskurs im allgemeinen und im moraltheologischen Bereich im besondern wichtig sein, nicht zuletzt, weil hier methodische Divergenzen nur allzuleicht in sachliche Verdächtigungen hinauslaufen. Es wäre wahrhaftig mehr als ein intellektuelles Spiel, die «Fälle» Pfürtner, Küng u.ä. im Licht solcher Überlegungen nochmals aufzurollen[23]. Jedenfalls mag dieser Hinweis zeigen, dass solche Studien, obwohl nicht direkt für ihn konzipiert, auch für Theologen alles andere als bedeutungslos wären.

Ein konkretes Beispiel einer solchen einzelne Disziplinen übergreifenden Studie

[20] Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien XXXVII, Paderborn (Bonifacius) 1977.

[21] Vgl. dazu etwa unsere Hinweise auf die Sozialethiken von E. Wolf und W. Kreck, in: SKZ 144 (1976) 240.

[22] Veröffentlichungen der Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Schriftenreihe «Kulturwissenschaft» Nr. 3, Bern (Haupt) 1977. Seine Absichten äussert der Verfasser in seinem Vorwort.

[23] Vgl. dazu als ersten Ansatz F. Furger, Grenzen sozialethischer Argumentation, in: Jb. christl. Soz. wiss. 17 (1976) 31—49.

bietet *Anton Magnus Dorn*, der als an einem publizistischen Institut tätiger Theologe und Germanist dafür gute Voraussetzungen mitbringt. Für die Frage *«Schuld — was ist das?»* legt er in einem knappen Bändchen «Perspektiven aus den Bereichen Literatur, Psychologie, Verhaltensforschung, Jurisprudenz, Philosophie und Theologie» vor[24]. Entstanden aus einer Tübinger Diplomarbeit und aus Radio-Vorträgen[25], bietet es Gewähr für solide Forschungsarbeit wie für sprachliche Verständlichkeit[26].

«Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel grösstes aber ist die Schuld.» Mit dieser Auffassung entsprach Friedrich Schiller zutiefst dem Freiheitsverständnis seiner Zeit. Seither aber hat sich vieles verändert. Je nach geistigem Standort betrachtet heute der eine Schuld als notwendigen Reifungsprozess, als gesellschaftliche Determination, als falsches Bewusstsein oder als Sünde. Eine umsichtige Auseinandersetzung zeigt jedoch, dass auf den Schuldbegriff auch heute nicht verzichtet werden kann. Er ist für das zeitgenössische Handlungsbewusstsein unerlässlich, auch wenn seine Problematik in einer pluralistischen Gesellschaft nicht allgemein anerkannt wird und daher neu aufgearbeitet werden muss.

Dieses Ziel verfolgt Dorn, indem er anhand von Beispielen aus der zeitgenössischen Literatur die Schuldfrage allem gegenteiligen Anschein zum Trotz als virulente erhebt, um sich von da aus die humanwissenschaftlichen Rückfragen stellen zu lassen. Der Abschnitt zur Psychoanalyse, der vor allem auch die Positionen von Freud, Jung und Adler erhebt, fordert eine kritische Personalisierung der zunächst sehr vielwertigen Schuldgefühle. Wie wenig dies im Sinn neuerer Nachfolger von J. J. Rousseau, wie etwa A. Plack, bedeuten kann, Schuld sei einfach auf Gesellschaftsentwicklung abzuschieben, zeigt der nächste Abschnitt, dem nach den juristischen Überlegungen derjenige über verschiedene philosophisch-weltanschauliche Positionen folgt. Den Abschluss bildet schliesslich die theologische Sicht, die geschichtlich kurz erhoben wird. Leider ringt sich Dorn hier zu keiner eigenen These durch, auch wenn Schuld theologisch richtig gottbezogen und so als Sünde dargelegt wird — ein nicht zu übersehender Mangel dieses sonst so instruktiven Bändchens.

Ethik im Alten Testament

Einen Forschungsbeitrag eigener Art veröffentlicht schliesslich der Generalsekretär der päpstlichen internationalen Theologenkommission *Philippe Delhaye*, der zugleich als Präsident der Unterkommission Moraltheologie vorsteht, in der von ihm geleiteten Reihe «Spiritus vitae», nämlich von *Maurice Gilbert, Jean l'Hour* und *Joseph Scharbert* eine Aufsatzsammlung zu *«Morale et Ancien Testament»*[27]. Die Arbeiten stehen, wie das Vorwort deutlich macht, im Zusammenhang mit der Kommissionsarbeit[28] und sollen die im Bundesgedanken wie im umfassend wirkenden Geistbegriff auch neutestamentlich-christlich bedeutsame Ethik, die sich ja in keiner Weise bloss auf den Dekalog beschränkt, namhaft machen.

Auch wenn diese Motivierung der Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben etwas schmal ist, so bedeutet dieser Rückgriff auf die vielfältigen ethischen Aussagen des Alten Testaments für die Moraltheologie doch einen wirklichen Gewinn, was Gilbert denn auch einleitend mit Recht hervorhebt. Da entsprechende Veröffentlichungen aus der Feder von Exegeten bisher eher selten sind, kommt einer solchen Veröffentlichung denn auch besondere Bedeutung zu, vor allem, wenn sie, wie hier, die Literatur verschiedener Sprachen (und damit unterschiedlicher Denkweisen) aufarbeitet.

So befasst sich J. l'Hour mit der Ethik im Pentateuch und im Deuterononium und charakterisiert diese als eine «Geschichtsethik», insofern die erlebte (Heils-Geschichte des Auszugs aus Ägypten für das Handeln normativ wird. Nicht ein ausserzeitliches, platonisches Ideal, sondern die geschichtliche Grosstat Gottes erhält sittliche Prägkraft und erhält die Ethik selber dynamisch lebendig, statt sie in Paragraphen erstarren zu lassen. Unter stark methodologisch textkritischen Gesichtspunkten behandelt anschliessend der deutsche Exeget Scharbert die prophetischen Bücher. Er hebt dabei gegen revolutionäre Deutungsversuche hervor, wie es den Propheten stets darum ging, die eigentliche und ursprüngliche Ordnung wieder herzustellen, und wie die sehr facettenreiche Geschichte des jüdischen Prophetentums sich stets diesem dynamisch bewahrenden Ziel verpflichtet wusste. So wichtig allerdings die abschliessend angefügten, sicher gut gemeinten wissenschaftlichen Hinweise auf Methoden und Hilfsmittel auch sein mögen, wichtiger als die doch etwas schulmeisterlichen Seiten wäre der Versuch einer Antwort auf die auch von Scharbert als schwierig bezeichnete Frage gewesen, welchen Modellcharakter das prophetische Wort von damals für die heutige Ethische Verkündigung hätte.

Gilbert, der als drittes sich mit der Weisheitsliteratur befasst, verweist ebenfalls auf die weiterhin bestehenden textkritischen Schwierigkeiten, geht aber dann den entscheidenden Schritt weiter und erhebt einige, auch für eine christliche Moral bedeutsame Merkmale, so die stete Verbindung des Gottesglaubens mit der menschlichen Weisheit (die eben dadurch Legalismus [und Ideologie?] vermeidet), die weisheitliche Sorge um die Glaubensgemeinschaft und die Gesellschaft oder ihr Bemühen um thelogische Reflexion und Bildung. Wenn Gilbert von diesem Ansatz aus sich einen intensiveren Dialog zwischen Exegese und Moraltheologie wünscht, kann man ihm, gerade auch im Interesse einer lebendigen Verkündigung, nur zustimmen.

Franz Furger

[24] Donauwörth (Ludwig Auer) 1976.

[25] Die psychologischen Aspekte sind dabei von U. Hensle behandelt; für den Abschnitt zu Verhaltensforschung und Sozialphilosophie wurde ausserdem B. Bosold beigezogen.

[26] Wer zur selben Thematik sich aus der Sicht einer aufgeschlossenen Auseinandersetzung mit Thomas von Aquin weitere Klarheit verschaffen möchte, der greift mit Gewinn zu J. Pieper, Über den Begriff der Sünde, München (Kösel) 1977 — eine Studie, die in ihrer ersten Niederschrift auf das Jahr 1953 zurückgeht und doch nichts von ihrer distanzierten Aktualität eingebüsst hat.

[27] M. Gilbert, J. l'Hour, J. Scharbert, Morale et ancien testament, Introduction Ph. Delhaye, Lex spiritus vitae 1, Louvain-la Neuve (Centre Cerfaux-Lefort) 1976.

[28] Auf denselben Studien der römischen Kommission beruht J. Ratzinger (Hrsg.), Prinzipien christlicher Moral, Einsiedeln 1975, das früher hier vorgestellt wurde (vgl. SKZ 144 [1976] 256/7).

Hinweise

Reisen in die Dritte Welt

Zusammen mit der neuen Arbeitsgruppe «Tourismus und Entwicklung» sowie Missionsinstituten bereiten die katholische und die evangelische Kommissionen «Kirche im Tourismus» ein Seminar vor über die vielseitige Problematik des Tourismus in Entwicklungsländer («Traumreisen» mit «paradiesischen Stränden»...). Das Seminar, das vom 27. bis 28. Februar 1978 in der Heimstätte auf dem Rügel in Seengen (AG) durchgeführt wird, möchte Seelsorger und Mitarbeiter in der Seelsorge, besonders auch Jugendleiter und Erwachsenenbildner orientieren und zu Rat und Hilfe befähigen. Das Programm kann angefordert werden beim Sekretariat KAKIT, Unter der Egg 10, 6004 Luzern, Telefon 041 - 23 41 94.

Transzendentale Meditation

Die Transzendentale Meditation (TM) — in den Nrn. 42 und 43 wurde sie im Beitrag «Neue religiöse Gruppen» kurz dargestellt — muss in den Vereinigten Staaten wegen ihrer geistigen Verwandtschaft mit dem Hinduismus als «Religionsausübung» angesehen werden. Aufgrund der Verfassungsbestimmung über die Trennung von Staat und Kirche ist TM-Unterricht an öffentlichen Schulen in den USA deshalb ebenso unzulässig wie «normaler» Religionsunterricht. Mit dieser Begründung hat ein Bundesrichter die sofortige Beendigung aller TM-Kurse an fünf staatlichen Schulen in Newark angeordnet. Man hält diese Entscheidung für ein Grundsatzurteil, das auch über den Bundesstaat New Jersey hinaus wirken könnte. Gegen staatlich finanzierten TM-Unterricht hatten sowohl die Aktion «Trennung von Kirche und Staat» wie auch verschiedene Religionsgemeinschaften Einspruch erhoben.

Ein Schweizer Fernseh-Film über das Wallfahren

Das Fernsehen DRS sendet am 19. Dezember 1977 um 21.05 Uhr einen knapp einstündigen eigenen Film über das Wallfahren. Der Film gehört zur Sendereihe «Wir — und...», die unter der Leitung von Eduard Stäubli (Abteilung Kultur und Wissenschaft) steht und von Martin Dörfler, dem Leiter des Ressorts Kultur, redigiert wird. Es handelt sich dabei um eines der grössten Projekte des Schweizer Fernsehens überhaupt, das auf Jahre hinaus geplant wurde; die bisher über ein Dutzend Beiträge stiessen auf regstes Interesse. Es geht in dieser Sendereihe darum, ein Gesamtporträt des Volkes zu zeichnen: was «die Vielen» in Alltag und Fest treiben, wie sie Arbeit und Erholung verbringen. So hiessen denn einige Filme «Wir und die Stammbeiz», «Wir und das Brockenhaus», «Wir und die Betriebsfeste», «Wir und die Volksmärsche» usw.; der neueste Film, der — wie die meisten der Reihe — Stanislav Bor zum Regisseur hat, ist nun dem Wallfahren gewidmet.

Er bleibt dem Grundanliegen treu, ein Porträt zu zeichnen, zu zeigen, «was ist». Dem Film liegt die wissenschaftliche Forschungsarbeit des Unterzeichneten zugrunde, der auch als Berater beigezogen wurde. Für einmal stehen nicht Absonderlichkeiten im Vordergrund, auf die sensationslüsterne Journalisten und Filmemacher so erpicht sind, sondern der Gesamtablauf des Wallfahrens vom Ausgangspunkt zum Ziel und wieder zurück. Ohne ideologische Verblendung oder konfessionelle Propaganda schildert der Film aus der Fülle möglicher Wallfahrten zwei Varianten, die als Modelle für viele Typen stehen können: eine eintägige Pfarreiwallfahrt nach Einsiedeln, die seit Jahrhunderten bezeugt ist und heute per Autocar durchgeführt wird, und eine zweitägige Wallfahrt zu einem der höchsten Wallfahrtsorte Europas, Ziteil im Oberhalbstein, durchgeführt von einer Gruppe von Verwandten und Bekannten jeglichen Alters, verbunden mit erheblichen körperlichen Strapazen.

Der Film wurde mit der gebotenen Diskretion aufgenommen, lässt aber keinen wesentlichen Aspekt des vielfältigen Wallfahrtsgeschehens aus: wenn auch im Zentrum unleugbar das religiöse Anliegen steht, so dürfen wirtschaftliche, ästhetische, sportliche und andere Seiten nicht unterschlagen werden (deren man sich übrigens gar nicht immer so zu schämen bräuchte). Die Aufnahmearbeit wurde mit allen Beteiligten gründlich vorbereitet, denn nur so wird eine Art zweiter Naivität erreicht (die sogenannte «Ursprünglichkeit» wird ja von indiskret einfallenden Filmkameras gründlich ins Gegenteil verkehrt und provoziert gerade keine echten Bilder und Aussagen); dennoch sind die Szenen nicht gestellt, man sieht nur, was an den betreffenden Tagen wirklich geschah; und man hört nur, was die Leute selber dazu meinen; der spärliche Kommentar versucht bisweilen Brücken zwischen den Szenen zu schlagen, die sonst durch sich selbst sprechen. Das Deutschschweizer Fernsehen, der Regisseur und der wissenschaftliche Berater sind gespannt auf die Reaktion des Publikums; der Film könnte, in Gruppen (Pfarreien, Vereinen, Familien) gemeinsam angeschaut, weittragende Diskussionen auslösen, die das neuerdings so aktuelle Thema «Volksfrömmigkeit» bereichern.

Iso Baumer

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von Villmergen (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bis zum 31. Dezember 1977 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Wahlen und Ernennungen

Pater Josef Greter, SMB, bisher Katechet in Lenzburg (AG), zum Pfarradministrator von Wohlenschwil (AG) , Amtsantritt 1. 1. 1978.

Bistum Chur

Ausschreibung

Die Stelle eines Hausgeistlichen in der *Klinik St. Raphael in Itschnach* (Pfarrei Küssnacht ZH) wird zur Bewerbung ausgeschrieben. Aufgabe: Gottesdienst für die Schwesterngemeinschaft, einige Patientenbesuche. Die Stelle eignet sich für einen Resignaten, noch besser für einen Priester, der in Zürich ein Weiterstudium macht. Anmeldungen erbeten bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennung

Benedetg Beeli, bisher Seelsorgeassistent in Zürich-Heiliggeist, wurde zum Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle Zürich gewählt. Amtsantritt 1. Januar 1978.

Mutation

Vorübergehend lautet die neue Adresse von Herrn Josef Eberli: *Pfarrektor-Provisor, Aelastrasse 1, 7260 Davos-Dorf. Telefon 083 - 5 34 94.*

Im Herrn verschieden

Philipp Hubert, Pfarresignat, Balzers

Der Verstorbene wurde am 9. August 1901 in Vals geboren und am 4. Juli 1926 zum Priester geweiht. Hierauf wirkte er von 1927—1932 als Vikar in Arosa, von 1932—1949 als Kaplan in Balzers und von 1949—1974 als Pfarrer in Ruggell. 1974 trat er in den Ruhestand. Er starb am 30. November 1977 und wurde am 3. Dezember 1977 in Vals beerdigt. R.I.P.

P. Dr. phil. Placidus Jordan OSB

P. Placidus Jordan wurde am 21. April 1895 in Sanremo von deutschen Eltern geboren. 1924 konvertierte er zum katholischen Glauben. Journalist in Deutschland, USA und der Schweiz. Zum Priester geweiht am 8. Dezember 1951. 1954 trat er bei den Benediktinern in Beuron ein. Peritus auf dem 2. Vatikanischen Konzil. Seit 1962 Hausgeistlicher in St. Karl, Illgau. Vielfache Tätigkeit als geistlicher Schriftsteller. Gestorben am 26. November 1977. Die Beerdigung fand am 1. Dezember 1977 in Illgau statt. R.I.P.

Joseph Németh, Resignat, Davos

Joseph Németh wurde am 2. Juli 1925 in Ungarn geboren und am 18. Juni 1950 zum Priester geweiht. Von 1957—1973 wirkte er als Ungarnseelsorger in unserem Bistum mit Sitz in Davos. Gesundheitshalber musste er relativ früh in den Ruhestand treten. Er starb am 27. November 1977. Die Beerdigung fand am 1. Dezember 1977 in Davos statt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Robert Gillon, Pfarrer, Torny-Pittet

Abbé Robert Gillon, heimatberechtigt in Châtonnaye, ist daselbst am 20. Oktober 1912 geboren. Am 10. Juli 1938 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in St-Antoine Genf (1938 bis 1948), als Pfarrer von Hauteville (1948 bis 1967) und dann als Pfarrer von Torny-Pittet. Dort ist er am 30. November 1977 gestorben und wurde auch am 3. Dezember 1977 in Torny-Pittet bestattet.

Ernennung

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt Abbé *André Cantin,* Pfarrer von St-Aubin (FR), für weitere fünf Jahre zum Dekan von Notre-Dame de Tours.

Neue Bücher

Martin Gutl, Andreas Felger, Du bist Abraham. Holzschnitte und Meditationen, Verlag Styria-Präsenz, Graz 1977.

Holzschnittartig werden in der Genesis und besonders in der Patriarchengeschichte in wenig Worten gültige Dinge ausgesagt über Gott, über menschliches Tun und Lassen, vor allem aber über die Zuwendung Gottes zum Menschen und des Menschen Suchen nach Gott. Kein Wunder, dass diese Schilderungen den Künstler des Holzschnitts locken. Andreas Felger hat hier die Abrahamsgeschichte in 18 Holzschnitten eingefangen. Sie sind ausserordentlich aussagekräftig. Sicher stammen sie aus langer Meditation und führen leicht wieder zu ihr hin. — Neben dem ganzseitigen Bild steht je der kurz gefasste Bibeltext.

Vom Österreicher Studentenseelsorger Martin Gutl stammen zu jedem Bild eine oder mehrere Meditationen. Manchmal bleibt er bei der Thematik des Bildes; des öfteren führt er jedoch irgendeinen verwandten Gedanken selbständig weiter. Einige Texte haben einen gesellschaftskritischen oder auch einen religionskritischen Zug, andere sind stark nach innen ausgerichtet. Die Worte haben ihr Gewicht. Sie fallen wie Felsbrocken ins Wasser und wühlen es auf.

Du bist Abraham, heisst der Titel. Wer sich für dieses Buch Zeit nimmt, dem wird das aufgehen. Auf diesem Weg kann Abraham auch dem modernen Menschen zum Vater des Glaubens werden.

Karl Schuler

Verstorbene

Anton Rohrbasser, Professor, Freiburg

In der Kollegiumskirche St. Michael, Freiburg, nahmen am 10. Oktober 1977 der Rektor und die Professorenschaft und eine grosse Trauergemeinde Abschied vom emeritierten Professor Anton Rohrbasser. Der Diözesanbischof Mgr. Mamie hielt in Konzelebration mit zahlreichen Priestern den feierlichen Beerdigungsgottesdienst. Anschliessend erfolgte die Beisetzung in der Gruft der Kirche, wo schon mehrere Professoren des Kollegiums ihre letze Ruhestätte gefunden haben.

Der am 7. Oktober 1977 Verstorbene war am 27. Juni 1909 in Freiburg in eine Familie hinein geboren worden, wo gut katholischer Geist herrschte. Der Vater war Freiburger, die Mutter Luzernerin. Die Eigenart beider wurde zu einer wohltuenden Harmonie verbunden, so dass die Kinder beide Sprachen kennen lernten. Sie besuchten zwar die deutschsprachige Volksschule, sprachen aber geläufig französisch.

Während seiner Gymnasialstudien in Freiburg (1922—1930) keimte im Herzen des lernfreudigen Anton der Priesterberuf. So kam er nach ausgezeichnet bestandener Matura zum Theologiestudium ins Freiburger Priesterseminar (1930—1934). In Anbetracht seiner hervorragenden Begabung schickten seine Oberen den Neupriester zum Studium der klassischen Philologie an die Universität; zugleich war er am Kollegium Hilfslehrer. Die akademischen Studien wurden 1939 mit dem freiburgischen Staatsexamen für den Gymnasialunterricht abgeschlossen und der Inhaber des Diploms zum Professor am Kollegium ernannt.

Nun begann eine segensreiche Tätigkeit am Kollegium St. Michael. Vor allem als Lehrer der alten Sprachen auf der Oberstufe des deutschen Gymnasiums und als Religionslehrer. Er verlangte von seinen Schülern ganze Arbeit und galt daher als strenger Lehrer. Er selbst hatte ein hohes Berufsethos. Während seiner rund vierzigjährigen Lehrtätigkeit am Kollegium blieb er stets der gleiche pflichtbewusste, geradezu exemplarische Lehrer. Für ihn war das Gymnasium nicht nur eine Vorschule der Universität, sondern eine Lebensschule, die eine zuverlässige Allgemeinbildung zu vermitteln hat. Das Gymnasium sollte daher auch eine Willens- und Charakterschule sein.

Diese Auffassung musste sich auch ausserschulisch auswirken. Die Zimmertür des Verstorbenen stand seinen Schülern zur Aussprache immer offen. Während sechsundzwanzig Jahren (1939—1965) war er Präses der Marianischen Studenten-Kongregation; einige Zeit leitete er auch die deutsche Männer-Kongregation der Stadt. Damit trat er so recht in die Fussstapfen des heiligen Petrus Canisius, des Gründers des Kollegiums und der Marianischen Kongregationen. Ab 1952 wurde dem rastlos Tätigen die deutsche Schülerbibliothek anvertraut. Gelegentlich leitete er auch Ferienlager.

Zugleich kamen Verpflichtungen mehr administrativer Art. So war der Verstorbene Mitglied der Maturitätskommission und des Rektoralrates. Eine schwere Last bedeutete für ihn das Amt eines Vorstehers des deutschen Gymnasiums, das er von 1963—1969 innehatte.

Bei dieser so vielfältigen und belastenden Inanspruchnahme durch die Schule und den ausserschulischen Betrieb stellt man sich staunend die Frage: Wie kommt ein so engagierter Mann noch zu Veröffentlichungen?

Hinter den Veröffentlichungen steht nicht der Altphilologe, wie man erwarten würde, sondern der Theologe, der Religionslehrer und Präses. Die Hagiographie, die Ikonographie und die päpstlichen Dokumente zogen ihn an. Oft auch suchten Verleger und Herausgeber seine Mitarbeit. In ihm fanden sie einen guten Übersetzer. So kamen im Verlauf der Jahre dicke Bände heraus wie die «Heilslehre der Kirche» (1370 Seiten) und «Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau» (995 Seiten). In hagiographischer Hinsicht steht im Vordergrund das Buch «Herold der Kirche. Petrus Canisius» (1954) mit einem ganzen Kranz von Artikeln.

Die zahlreichen Aufsätze erschienen in verschiedenen Organen: Im «Message du Collège», in den «Freiburger Nachrichten», im «Volkskalender für Freiburg und Wallis», in Festschriften und vor allem in der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Ab 1960 war Anton Rohrbasser für die Diözese Lausanne-Genf-Freiburg regelmässiger Korrespondent und schrieb als solcher bis zu seiner Pensionierung 1974 viele Priester-Nekrologe.

Adolf Vonlanthen

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Iso Baumer, Alpeneggstrasse 11, 3012 Bern

Dr. Hans Rossi, c/o Kloster, 7180 Disentis

Dr. Josef Trütsch, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Adolf Vonlanthen, Uebewil, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Georg Küsnacht (ZH)

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf Frühjahr 1978 einen

vollamtlichen Katecheten

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf Mittel- und Oberstufe
- Mitgestaltung der Familiengottesdienste
- Mitarbeit bei der Erwachsenenbildung

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Rudolf Zehnder, Eigenstrasse 4, 8700 Küsnacht, oder Albin Keller, Pfarrer, Heinrich-Wettstein-Strasse 14, 8700 Küsnacht.

Die römisch-katholische Gesamtkirchgemeinde Bern sucht

Jugendarbeiter

für die Kinderstufe im Dekanat Bern-Stadt.

Aufgabenbereich
auf regionaler Ebene: Beratung und Mitarbeit in den drei Schülerorganisationen Blauring, Jungwacht und Pfadfinder, insbesondere durch Mithilfe bei der Aus- und Weiterbildung der Leiter.
auf pfarreilicher Ebene: subsidiäre Hilfe beim Aufbau von Kinderarbeit (Beratung von Leitern und Leiterteams, Förderung von erwachsenen Bezugspersonen, Animation zu Aktivitäten mit Kindern ausserhalb der Organisationen).

Anforderungen
Angemessene pädagogische Ausbildung, Erfahrung in Kinder- und Jugendarbeit, Fähigkeit zu selbständigem Arbeiten, Bereitschaft und Fähigkeit zur Zusammenarbeit, Freude an kirchlicher Jugendarbeit.

Die Anstellung erfolgt vorläufig im Halbamt auf 3 Jahre befristet. Entlöhnung gemäss Richtlinien der Gesamtkirchgemeinde.

Bewerbungen sind zu richten an die römisch-katholische Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung, Rainmattstrasse 16, 3011 Bern.

Katholische Kirchgemeinde Bütschwil (SG)

Wir suchen für die Erteilung von Religionsunterricht (Schwerpunkt Unter- und Mittelstufe) sowie zur Mithilfe in Pfarrei- und Jugendarbeit einen

hauptamtlichen Katecheten

Der Aufgabenbereich kann den Fähigkeiten und Wünschen angepasst werden. Auch steht dem Mitarbeiter eine geräumige Mehrzimmerwohnung zu Verfügung.

Auskunft über Anstellungsbedingungen und Aufgabenbereiche erteilt: Pfarrer Dr. Theo Frey, 9606 Bütschwil, Telefon 073 - 33 17 85.
Bewerbungen sind zu richten an Adolf Rütsche, Präsident des Katholischen Kirchenverwaltungsrates, 9606 Bütschwil, Telefon 073 - 33 23 07.

Pfarrei Allerheiligen Basel
Wir suchen auf den 1. Januar 1978 oder nach Vereinbarung

junge Pfarreihelferin

für die Führung des Pfarreisekretariates und Mithilfe in der Seelsorge (z. B. Kinder, junge Mütter, Religionsunterricht für die Kleinen, Kommunionunterricht, Mithilfe/Stellvertretung pfarreiliche Sozialarbeit usw.).
Die gestellte Aufgabe erfordert gute kaufmännische Ausbildung, Kontaktfähigkeit und Freude an einer engagierten, selbständigen Arbeit in der Pfarrei, zusammen mit dem Seelsorgeteam.
Besoldung und Sozialleistungen richten sich nach der neuen Anstellungs- und Besoldungsordnung der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt.

Interessentinnen erhalten weitere Auskünfte bei: Herrn Pfarrer P. Peyer, Neubadstrasse 95, 4054 Basel, Telefon 38 68 20, oder Herrn W. Mendelin, Präsident des Pfarreirates, Gotthardstrasse 26, 4054 Basel, Telefon 38 64 89, welchem schriftliche Bewerbungen auch einzureichen sind.

Mehr denn je denkt man an praktische

Weihnachtsgeschenke

Wir offerieren:

Hemden in Gr. 39—48, feinste Schweizer-Erzeugnisse ab **Fr. 46.80**

Anthrazithemden, Gr. 39—48, Schweizerprodukt ab **Fr. 52.80**

Krawatten, Selbstbinder, Uni-Anthrazit und andere diskrete Dessins ab **Fr. 21.80**

Clipskrawatten div. diskrete Farben ab Fr. 12.80

Pullover ohne Ärmel, mittelgrau, V-Ausschnitt ab **Fr. 48.80**

Pullover, lange Ärmel, V-Ausschnitt, hervorragende Reinwoll-Qualität ab **Fr. 78.—**

Strickwesten, reine Schurwolle 2 Taschen ab **Fr. 98.—**

Lodenmäntel, mittelgrau, feinste Verarbeitung ab **Fr. 258.—**

Wintermäntel, dunkelgrau, mittelschwer ab **Fr. 298.—**

Veston-Anzüge, I. Qualität, diverse Dessins, auch feine Streifen ab **Fr. 369.—**

Schreiben oder telefonieren Sie bald, damit Ihr Wunsch noch erfüllt werden kann. Wir machen die hübschesten Weihnachtspäckli!

ROOS, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Inserentin, Frohnatur, aufgeschlossen, anfangs vierzig, sucht Stelle als

Köchin

in mittleren oder kleinen Pfarrhaushalt eventuell mit Garten.

Anfragen sind erbeten unter Chiffre 1111 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Die katholische Kirchgemeinde Kirchdorf (Pfarreien Nussbaumen, Kirchdorf, Untersiggenthal) steht vor der Realisierung eines neuen Führungsmodelles. Die Talschaft soll von einem Seelsorgeteam betreut werden. In diesem Team fehlt uns ein

Laientheologe

der je nach seinen Neigungen und Fähigkeiten ein Teil der Seelsorgearbeit übernehmen soll.
Offenheit, Beweglichkeit und die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten, sind für unsere Verhältnisse unerlässlich.
Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien des Dienst- und Besoldungsreglementes der Kirchgemeinde Kirchdorf.

Auskunft erteilt: Pfarrer A. Eder, Pfarramt Sarmensdorf oder Pfarrhelfer J. Keller, Wohlen, Telefon 057 - 6 18 08 oder 057 - 7 90 40.

Bewerbungen sind zu richten an: Katholische Kirchgemeinde Kirchdorf, Postfach 7, 5416 Kirchdorf, Telefon 056 - 82 58 68.

BORDEAUX BOURGOGNES

Caves du Couvent
33330 **St Emilion**

Louis Lesanglier
21202 **Beaune**

Renommiertes französisches Weinhaus mit eigenen bekannten Rebgütern, offeriert Ihnen Spitzenweine, direkt aus der BOURGOGNE, BORDEAUX und COTES DU RHONE, franko in Ihren Keller. Verkauf zu äusserst interessanten Konditionen im 1/1-, 1/2- oder 1/4-Fass, das wir Ihnen kostenlos in unseren Kellern in Beaune respektive in den Châteaux abfüllen. Bordeauxweine selbstverständlich nur in Original 7,5 dl-Flaschen. Wir führen nur erstklassige Weine und Jahrgänge. Direkte Auslieferung, Import über unseren Importeur in der Schweiz, Herr R. Durrschnabel, 4058 Basel. (Gemäss Bestimmungen über Weinhandel in der Schweiz.)

Verlangen Sie unser Angebot bei CAVES DU COUVENT und LOUIS LESANGLIER, Postfach 28, 4600 Olten.

Der neue Bauer P7

Tonfilm-Projektor 16 mm

Verkauf
zu günstigem Schulpreis

Umtausch
Zurücknahme des alten Projektors

Leasing
Zahlung in monatlichen Raten

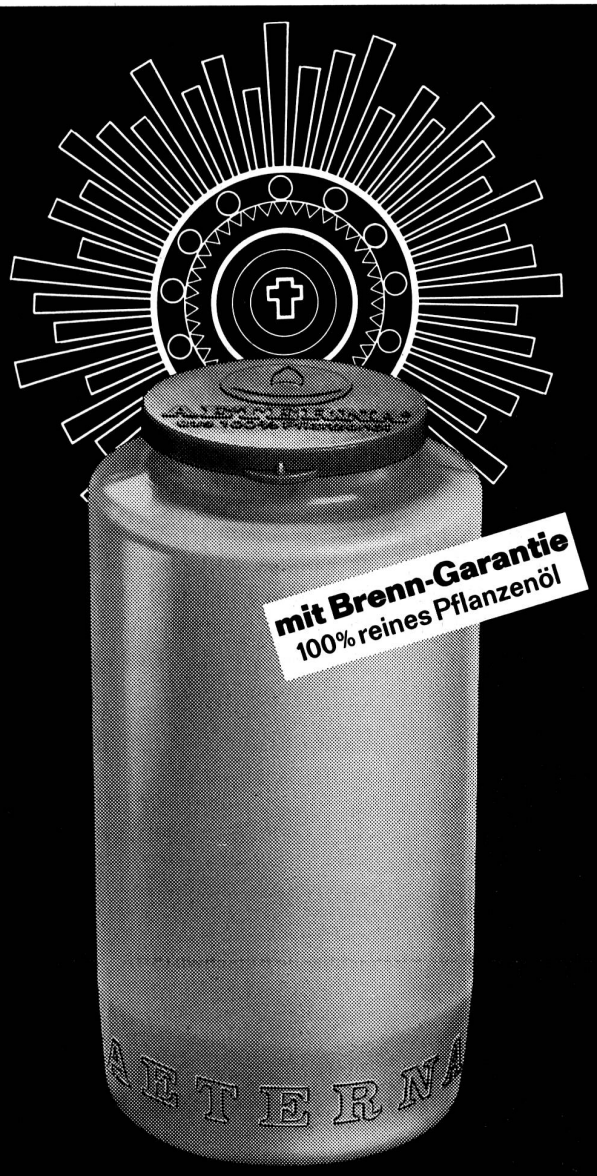
5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8, 1700 Freiburg,
Telefon 037 - 22 58 33

KEEL & CO. AG
Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!



Verlangen Sie ausdrücklich

AETERNA®
Ewiglichtöl-Kerzen

— nur echt mit dem blauen Deckel —

aus 100% reinem, gehärtetem Pflanzenöl, wie es ihrem Sinn und den liturgischen Bestimmungen entspricht. AETERNA Ewiglichtöl-Kerzen brennen mit ruhiger gleichmäßiger Flamme, geruchlos, ruß- und rückstandsfrei. Brenndauer (je nach Raumtemperatur) durchschnittlich 1 Woche.

Aeterna Lichte GmbH & Co KG
Postfach 11 23 42, 2000 Hamburg 11, Ruf (040) 3 19 39 10

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:
Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln
Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
Jos. Wirth, Stiftsgebäude, 9000 St. Gallen
H. Hongler, Wachswarenfabrik, Bahnhofstr. 27, 9450 Altstätten

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Willkommene Hilfe für die Festzeit!

GERHARD EBERTS

Predigten für den Weihnachtsfestkreis

Advent — Weihnachten — Heilige Familie — Silvester — Neujahr — Drei Könige.
105 Seiten. Kartoniert Fr. 17.—
Volkstümliche thematische Predigtmodelle, ergänzt durch zeitgemässe Fürbitten.

JOSEF BOMMER

Bussgottesdienste für Weihnachten und Ostern

12 Modelle
2. Auflage. 118 Seiten. Leinen brosch., Fr. 16.80

Rex-Verlag, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5

ARS ET AURUM

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

KOCH

WEINKELLEREIEN
A. F. KOCH + CIE
5734 REINACH/AG

✆ 064 - 71 38 38

VERTRAUENSHAUS FÜR FEINE IN- UND AUSLÄNDISCHE WEINE

Stephanie vom Willen Gottes

Rute und Stab

Erscheint voraussichtlich Mitte Dezember 1977

Aussagen einer mystisch begnadeten Sühneseele zur Kirchen- und Klerusreform.

Herausgegeben und eingeleitet durch Athanas Baumschneider
416 Seiten, 4 Bilder, öS 118.—, sFr./DM 17.40.

«Ich bin gekommen, Feuer auf diese Welt zu bringen und ich will, dass es brenne» (Lk 12,49).
Um dieses Feuer seiner unendlichen Liebe über die ganze Welt zu tragen und alle Herzen damit zu erwärmen, schuf Jesus das Priestertum. Im Priester will er leben und wirken. Jeder Priester soll ein «zweiter Christus» sein. Nur dann kann er Jesus den Seelen offenbaren und geben.

KREUZ-VERLAG
Dr. Ranner & Zischkin OHG.
A - 1030 WIEN, Beatrixgasse 4

LIPP DEREUX

pfeifenlose

KIRCHENORGELN

von hochwertiger Klangqualität

Vorführung in unserem grossen Orgelsaal jederzeit unverbindlich.

Bahn- resp. Benzinspesen werden bei Kauf vergütet.

Piano-Eckenstein

Leonhardsgraben 48 **Basel** ✆ 25 77 88/92